1,70 DM / Band 423
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 13.-

NEU





Die große Gruselserie von Jason Dark

Rallye des Schreckens

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Rally des Schreckens

John Sinclair Nr. 423

von Jason Dark

erschienen am 12.08.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Rally des Schreckens

Der Mann lachte überlegen und sprach zu den Menschen, die sich in seiner Nähe aufhielten, ihn aber nicht verstehen konnten, weil er so leise war.

»Ihr wißt es, und ihr wißt es trotzdem nicht!« flüsterte er. »Ihr seid Ignoranten, ihr habt Augen, um zu sehen, aber ihr seht nichts, und ihr wollt nichts wissen. Aber ihr werdet euch wundern…« Dann ging der Mann, um sich niederzulegen und zu schlafen. Doch nicht in seinem Bett. Sein Platz war ein anderer - ein Grab. Denn er war ein Grabschläfer…

»Wenn ihr ihn seht, dann ist es bereits zu spät. Er wird euch gnadenlos vernichten!«

So hatte Arkey Porter gesprochen und Suko und mich dabei sehr ernst angesehen. Mir schossen diese Worte wieder durch den Kopf, während ich in der Mulde hockte, von Bäumen umgeben war und nur nach vorn hin freies Sichtfeld hatte.

Dort lag die Teststrecke. Grau und schlangengleich zerstörte sie wieder einmal die Landschaft. Die Automobil-Industrie hatte sich wieder einmal gegen die Naturschützer durchgesetzt; dabei gab es schon Rennstrecken genug.

Es war ruhig. Und trotzdem lag etwas in der Luft. Das spürte auch ich.

Der Wald strömte es nicht aus, ich konnte überhaupt keine Richtung nennen, aber es gefiel mir nicht, was mich da umlauerte. Schwach erkannte ich die Teststrecke. Ich hockte über ihr, in einer Rechtskurve.

Die Kurve lief dabei erhöht, und die getesteten Wagen schossen in sie hinein wie Raketen.

In England war es kalt, dort lag Schnee, doch wir befanden uns auf einer Insel, die in der Irischen See lag und vom Golfstrom geheizt wurde.

Waldreich war das Eiland. Die Bäume bildeten auf den flachen Hügeln Wälder, die in Form von Wellen verliefen und erst in Strandnähe lichter wurden. Dort befand sich auch der einzige Hafen der Insel und das Dorf.

Der Nachtwind fing sich in den kahlen Bäumen. Ich beobachtete die schaukelnden Äste und Zweige. Der Himmel war dunkel. Bedeckt von einer dicken Wolkenschicht. Sie ließ weder den Mond noch die Sterne sehen. Der Himmel kam mir vor wie ein gewaltiges Maul, das alles andere, die Helligkeit eingeschlossen, verschlungen hatte.

Arkey Porter, Suko und ich hatten uns an verschiedenen Stellen postiert, um das Ereignis abzuwarten. Es sollte in dieser Nacht geschehen, jedenfalls hatte Arkey dies gesagt. Er mußte es wissen, denn er lebte auf dieser Insel. Zudem gehörte er zu den Menschen, die hier jeden Stein und jeden Pfad kannten.

Es macht keinen Spaß, sich im Winter und dazu im Freien die Nacht um die Ohren zu schlagen. Zum Glück trug ich eine gefütterte Jacke. Und ab und zu trank ich aus der Warmhaltekanne einen Schluck Tee. Viel befand sich nicht mehr darin. Mitternacht lag seit zehn Minuten hinter uns, und das wäre eigentlich immer seine Zeit gewesen, Wir warteten auf ein Auto!

So simpel war es. Aber, wie ich gehört hatte, mußte dieses Gefährt eine Rakete sein, ein Killerauto, das aus den Wolken gekommen war und dort wieder hineinschießen würde. Was daran stimmte, wußte ich nicht.

Tatsache waren nur die drei Toten, die der Wagen bisher hinterlassen hatte, und so etwas gefiel mir überhaupt nicht.

Schräg gegenüber und jenseits der grauen Bahn blinkte ein fahles Licht dreimal hintereinander. Dort hockte Arkey Porter, der sein Zeichen gegeben hatte. Suko hatte in einer anderen Kurve seinen Platz gefunden, etwa zweihundert Yards von mir entfernt. Jeder sollte den Wagen sehen, wenn er kam.

Ich holte ebenfalls meine Lampe hervor und blinkte zurück. Porter hatte verstanden. Da er zuerst geleuchtet hatte, mußte er irgend etwas vorhaben.

Er behielt das Licht an, und ich konnte sehen, wie er sich bewegte. Meiner Ansicht nach war Porter dabei, einen Standortwechsel vorzunehmen. Wohin er wollte, wußte ich im ersten Moment nicht, bis sich der Schein der grauen Betonbahn näherte.

Ich wunderte mich darüber. Was hatte der Mann auf der Bahn zu suchen? Bisher hatte ich gehockt, nun schob ich mich in die Höhe und schaute dem anderen entgegen.

Das Licht der Lampe schwankte, und der Strahl fiel bereits auf die graue Straßenfläche, wo er einen langen Schein hinterließ. Einen Moment später stand auch Arkey auf der Bahn.

Ich rutschte ein Stück vor, stemmte meine Hacken in den weichen Boden und winkte mit der Lampe dem anderen entgegen. »Was ist denn los?«

»Ich bleibe hier auf der Bahn.«

»Weshalb?«

»Vielleicht kommt er dann!«

Ich schüttelte den Kopf. »Machen Sie sich nicht unglücklich, Arkey. Gehen Sie wieder zurück und warten Sie in Ihrem Versteck.«

»Nein.«

Er hatte mir so entschieden geantwortet, daß ich nur mehr die Schultern heben konnte. Arkey Porter war alt genug. Er mußte wissen, was er zu tun und zu lassen hatte.

Und so wartete er auch, von mir beobachtet und seine Lampe schwenkend. Schon wieder spürte ich die erfüllte Umgebung. Da stimmte etwas nicht. Genaues konnte ich nicht sagen, aber das Gefühl der Gefahr hatte sich verdichtet.

»Gehen Sie lieber wieder zurück!« riet ich dem Mann.

»Ich bleibe.«

Da ich sehr viel auf mein Gefühl gab, wollte ich zumindest in der Nähe sein, wenn irgend etwas geschah. Vielleicht konnte ich Porter dann helfen.

Ich hatte den ersten Schritt in die Schräge des abfallenden Hangs gesetzt, als ich das Geräusch hörte.

Zuerst dachte ich an ein Gewitter, denn so hörte sich der Donner an.

Ein dumpfes Grollen, das nicht nur über den Himmel schwang, sondern auch über die Bahn schallte.

War er das?

Mir rann es kalt den Rücken hinab. Ich schaute nach links, wo das Donnern aufgeklungen war, sah dort nichts Verdächtiges, aber Arkey Porter hatte das Geräusch ebenfalls vernommen, winkte mir zu und rief dann: »Er kommt!«

»Weg von der Bahn!«

»Gleich…«

Das Donnern schwoll an. Mir kam es vor, als würde sich die Erde öffnen und ein unterirdisch gelegener Vulkan seine Kräfte entfalten, um alles zu zerstören.

Noch sah ich nichts, obwohl ich nach links schaute und einfach das Gefühl hatte, dort etwas zu sehen. Ein Gegenstand, der schwärzer war als die Wolken und die Finsternis.

Schwarz wie die Seele des Teufels!

Das war er!

Arkey Porter schrie. Er bewegte sich heftig zur Seite, als hätte ihn ein Windstoß erfaßt, und danach sah es auch aus, als plötzlich jemand mit einem wahren Höllenlärm anraste.

Der Wagen.

Das Ungeheuer auf vier Rädern.

Ein Rennbolide, mit Hunderten von PS bestückt. Flach, offen und mit gewaltigen Reifen versehen.

Dabei unheimlich schnell in die weite Kurve hineinrasend.

Und er wurde noch schneller. Ich sah plötzlich etwas Rotes schimmern. An beiden Seiten des Wagens breitete es sich aus, bildete einen über der Fahrbahn liegenden Teppich und wurde von dem noch schneller werdenden Renner mitgezogen. Auf der flachen vorderen Schnauze erschien plötzlich ein weißer Schädel.

Ein Totenkopf!

Und der Fahrer?

Er war schwer zu sehen, mußte in seinem schmalen Sitz hocken wie eine Sardine in der Büchse.

Etwas darüber blinkten sechs gelbe Lichter, die aussahen wie drei Augen.

Das alles nahm ich innerhalb von zwei Sekunden wahr. Eine Zeitspanne, die verdammt kurz war, sie hätte Arkey Porter aber gereicht, um die Rennstrecke zu verlassen, das tat er nicht.

Oder zu spät!

Als er sich zur Seite warf und dabei noch rannte, war der Wagen schon heran. Nicht das stählerne Geschoß erfaßte den Mann, nein, es war einer dieser teppichartigen Flügel, die ihn voll erwischten, in die Höhe schleuderten und weit von der Rennbahn weg in das Gelände

fegten. Seinen Schrei hörte ich nicht mehr, ich schaute dem Geschoß nach, ohne mich zu bewegen.

Mein Magen war zu einem kalten Stein geworden. Sekundenbruchteile hatte ich einen kalten Horror erlebt, der genauso schnell wieder verschwand.

Es schien so, als hätte sich der Wagen aufgelöst oder wäre vom Himmel verschluckt worden. Als ich ihm nachschaute und meinen Kopf dabei nach rechts drehte, war jedenfalls von ihm nichts mehr zu sehen und auch nichts zu hören.

Stille fiel über die Insel.

Sie wirkte wie ein. Tuch, hatte alles aufgesaugt, so daß ich nur meinen heftigen Atem hörte.

Das vierte Opfer hatte dieser verfluchte Wagen gefordert. Bisher hatte ich nur von ihm gehört, nun war es mir möglich gewesen, ihn zum erstenmal zu sehen.

Noch im nachhinein bekam ich weiche Knie, wischte über mein Gesicht und beschäftigte mich bereits mit der Frage, ob es Suko und mir jemals gelingen konnte, diesen Boliden zu stoppen.

Über die Gründe seines Erscheinens wollte ich nicht näher nachdenken, meine Gedanken drehten sich um diesen Gegenstand an sich. Da hatte ich den weißen Totenschädel gesehen und dort, wo der Fahrer sitzen mußte, die sechs leuchtenden Punkte, die möglicherweise drei Augenpaare waren. Das alles schoß mir durch den Kopf, während ich den feuchten Hang hinunterlief und darauf achtete, nicht auszurutschen.

Leitplanken hielten mich auf. Sie sicherten die Kurve in einer Dreierreihe ab. Um auf die Fahrbahn zu gelangen, mußte ich sie überklettern. Ich schwang mich hinüber und betrat die Bahn.

Das Erlebnis steckte mir noch in den Knochen. Intensiv roch ich den Schwefel.

Bei einem solchen Geruch bekam ich immer gewisse Bedenken. Schließlich war er mir nicht unbekannt. Oft genug stank der Teufel nach Schwefel, wenn er sich zeigte.

Hatte er auch hier seine Hand im Spiel? Zuzutrauen war ihm das. Der nahm jede Chance wahr, um sich in das Leben der Menschen zu mischen.

»John!«

Ein ferner Ruf erreichte mich. Ich drehte mich um und sah Suko herbeilaufen. Auch er hatte seine Deckung verlassen und lief über die Rennstrecke. Seine Lampe tanzte bei jeder Bewegung wie ein Irrlicht. Ich erwartete ihn, und als Suko vor mir stehenblieb, ging sein Atem heftig. Er war eine weite Strecke gelaufen.

Man konnte den Chinesen nicht so leicht aus der Fassung bringen. Er war, ebenso wie ich, einiges gewohnt, doch dieser Anblick hatte auch

ihn aus der Fassung gebracht.
»Hast du den gesehen, John?«
»Ja.«
»Was war das?«
Ich hob die Schultern. »Ein Rennwagen, ein Bolide, ein Geschoß auf vier Rädern. Man kann vieles dazu sagen, alles würde stimmen...«
»Oder ein Gruß vom Teufel.«
»Auch das.«
Suko starrte an mir vorbei. »Über Erklärungen brauchen wir uns wohl kaum Gedanken zu machen oder?«
»Noch nicht.«
»Und was ist mit Arkey Porter?« fragte der Inspektor leise.
Ich gab ihm keine akustische Antwort. Er schaute nur in mein Gesicht und wußte Bescheid.
»Tot - nicht?«
»Davon müssen wir ausgehen.« Ich fügte noch eine Erklärung hinzu. »Dieser rote Teppich, den der Wagen plötzlich produzierte und für den ich kein Motiv kannte, hatte ihn plötzlich erfaßt und weggeschleudert. Wir können davon ausgehen, daß er nicht überlebt hat.«
Suko nickte. Dann fragte er: »Und weshalb lebst du, John?«
»Das weiß ich genau. Ich habe mich nicht auf die Fahrbahn gestellt, um den Wagen zu locken. Der andere hat es getan. Ich warnte ihn, er wollte nicht hören.«
»Ja, so ist das oft.« Sukos Hand beschrieb einen Kreis. »Wo sollen wir ihn suchen?«
»Komm mit.«
Ich hatte mir die Richtung gemerkt, in die der Körper geschleudert worden war. Wir überquerten die Piste, stiegen auch an der Seite über Leitplanken hinweg und fanden uns sehr schnell im dichten Unterholz wieder. Hier stieg das Gelände nicht so steil an wie auf der Seite, an der ich gewartet hatte.
Beide setzten wir unsere Lampen ein. Ich vergegenwärtigte mir den Vorgang noch einmal und ging davon aus, daß der andere ziemlich weit in das Gelände hineingeschleudert sein mußte. Wenn wir ihn finden wollten, mußten wir ein ziemlich großes Areal absuchen.
Etwa eine halbe Stunde suchten wir. Suko war es schließlich, der ihn fand. Er hatte sich von mir getrennt, ich hörte seinen lauten Ruf und war schnell bei ihm.
Der Inspektor stand dort, wo kahle Bäume auf einem moosig feuchten Boden wuchsen. Er hielt seine Lampe so, daß der Strahl in die Höhe stechen konnte und sich im Astwirrwarr des Baumes verfing.
»Sieh mal genau hin, John.«
Ich ging noch einen Schritt näher, duckte mich unter einem tiefhängenden Zweig hinweg und schielte nach oben.

Astwerk gehörte zu einem Baum, ob im Sommer oder Winter. Aber nicht die bleiche, steife Krallenhand, die in eine Lücke hineinhing, vom Strahl der Lampe getroffen wurde und deshalb noch blasser aussah.

Allerdings nur auf der Rückseite. Über die Innenfläche der Hand rann eine dicke rote Flüssigkeit, sammelte sich an den Fingerspitzen und tropfte von dort zu Boden.

»Blut«, flüsterte Suko.

Ich holte tief Luft, bückte mich und untersuchte die feuchten Stellen auf dem Untergrund.

Sehr oft hatte ich Blut zwischen meinen Fingerkuppen gespürt, aber was ich hier spürte, war etwas anderes.

Ich richtete mich auf und schaute Suko an. Ihm gefiel mein starrer, in sich gekehrter Blick nicht.

»Was hast du?«

»Das ist kein Blut«, sagte ich.

»Sondern?«

Ich hob die Schultern. »Vielleicht Säure oder ähnliches…«

***

Nun, wir hatten uns schnell von diesem Schock erholt und waren in den Baum geklettert. Dabei unterstützten wir uns gegenseitig, so daß es nicht zu viele Schwierigkeiten gab. Von zwei verschiedenen Seiten näherten wir uns der starren Gestalt, die zwischen den Zweigen hing wie in einem Spinnennetz und einen Arm so gedreht hatte, daß die Hand einen Ast umklammerte.

Wir leuchteten mit den Lampen die Gestalt an und trafen natürlich auch ihr Gesicht.

Arkey Porter lebte nicht mehr. Dieser rote Teppich hatte ihn voll erwischt und getötet.

Ich hatte schon zahlreiche Tote gesehen, doch der Anblick der im Baum hängenden Leiche schockte mich. Das Gesicht war zum Teil zerstört und regelrecht verbrannt, eben von dieser roten Flüssigkeit, die sich nicht allein auf den Körper des Mannes beschränkte, sich auch innerhalb des Baumes ausgebreitet hatte und dort die Äste und Zweige als dicke Schicht bedeckte.

Wir blickten von verschiedenen Seiten auf die Gestalt. Ich sah Sukos Nicken und wußte, was er meinte.

»Okay, wir werden ihn aus diesem verdammten Baum herausholen!«

Die Lampen mußten wir dabei wegstecken. Keiner von uns wollte mit dieser roten Flüssigkeit unbedingt in Berührung kommen, und so gestaltete es sich ziemlich schwierig, den Toten aus seiner Lage zu befreien. Schließlich schafften wir es doch und ließen ihn fallen. Er lag unter dem Baum, als wir herabkletterten.

»Sollen wir ihn mit nach Killy nehmen?« fragte Suko.
Ich hob die Schultern. »Eigentlich müßten wir das.«
»Ist natürlich eine Schlepperei.«
Da konnte ich nicht widersprechen. Zudem war der Körper mit dieser roten Flüssigkeit bedeckt.
»Eine magische rote Säure«, murmelte Suko. »Wie ist es möglich, daß jemand so etwas verspritzt?«
»Keine Ahnung. Mir kam sie vor, als wäre sie ein Teppich, der aus zwei Hälften besteht. Wahrscheinlich lag es an der Geschwindigkeit, daß dieses Zeug so in die Höhe geschleudert wurde.«
»Das ist der vierte Tote!« stellte Suko fest. »Wie viele werden es noch sein?«
»Keine Ahnung.«
»Und was ist der Grund?« Suko ließ einfach nicht locker.
»Frag mich mal was Leichteres, aber ich will es herausbekommen. Vielleicht wissen die Leute von Killy mehr, obwohl sie sich ziemlich verschlossen gezeigt haben.«
Suko zog seine Jacke aus. Darunter trug er einen dicken Pullover, der ihn vor der Kälte schützte. So gut wie eben möglich, wickelten wir den Toter, in die Jacke ein und trugen ihn weg. Begleitet wurden wir von dem verdammten Schwefelgeruch, der einfach nicht aus meiner Nase weichen wollte, und auch Suko roch ihn.
»Ich habe das Gefühl, als würde uns der Teufel unsichtbar begleiten«, erklärte er.
»Kann schon sein.«
Es war nicht einfach, mit der Leiche durch den Wald zu stiefeln. Zum Glück brauchten wir den Toten nicht bis zum Dorf zu tragen. Hinter dem Hang, wo ich gewartet hatte, stand auch unser Geländewagen, den wir uns geliehen hatten.
Es war ein »Japaner«, auf dessen rotem Lack die Feuchtigkeit in dicken Tropfen lag.
Wir öffnete die Heckklappe und legten den Toten hinein. In der Nähe floß ein kleiner Bach vorbei.
An seinem Wasser reinigten wir uns die Hände. Der Ort Killy lag direkt am Meer und auch tiefer, als wir uns befanden. Der Wagen stand praktisch auf der höchsten Erhebung der Insel. Bei Tageslicht konnte man von dieser Stelle aus bis zum Meer hinschauen. Ich fuhr und mußte den Wagen wenden.
»Ein Bentley wäre dir lieber, nicht?« fragte Suko.
»Das kannst du annehmen.«
»Willst du dir wieder einen kaufen?«
»Ich weiß es nicht.«
»Gehaltserhöhung ist nicht drin.«
»Und wenn auch, leisten könnte ich mir keinen neuen mehr.«

»Hast du denn mit Sir James schon darüber gesprochen?«

Ich ging vom Gas, weil eine ziemlich scharfe Kurve auftauchte. »Nein, wo hätte ich ihn erwischen sollen? Im Krankenhaus. Der Alte ist doch froh, daß er das Leben hat.«

»Das glaube ich auch.«

Suko und ich hatten dabei auf meinen letzten Fall angespielt, wo ich es wieder einmal mit Lupina zu tun gehabt hatte. Sie hatte den alten Plan von der Werwolf-Elite noch nicht aufgegeben und tat alles, um ihn zu verwirklichen.

Einem Werwolf-Jäger namens Michail Chirianow, und mir war es schließlich gelungen, ihren Plan zu vereiteln, und dabei war auch Sir James mit hineingezogen worden und hatte sich einige Blessuren geholt.

Für fünf Tage wollten sie ihn im Krankenhaus behalten. Ich war mir sicher, daß unser Chef früher verschwinden würde, aber darüber wollte ich mir jetzt nicht den Kopf zerbrechen. Wir hatten eine neue Aufgabe bekommen, die uns voll und ganz in Anspruch nehmen würde.

Suko war sehr unruhig. Er drehte sich häufiger um, schaute auch durch die Seitenscheiben und entfachte meine Neugierde.

»Was hast du?«

»Ich schaue mich nur nach Verfolgern um.«

»Du denkst an den Wagen?«

»Ja, mir würde es gar nicht gefallen, wenn ich ihn plötzlich im Rückspiegel sähe.«

»Da hast du recht.«

Wir fuhren nicht nur der Stadt Killy entgegen, sondern auch der Küste. Schon jetzt konnten wir die dunkle Fläche in der Ferne sehen.

Sie hob sich von der ihr schwebenden Bank aus grauen Nachtwolken einigermaßen deutlich ab.

Eine wogende, unruhige Fläche, gefüllt mit blauen Schatten und manchmal aufblitzenden, weißen Kronen, die über die Wellenkämme liefen.

An den Stellen, wo das Meer gegen den Strand der Insel lief, schäumte die Brandung in einer weißen Fülle hoch. Gebrochen wurde sie allerdings nahe des ausgebauten Hafens durch hohe, in die See hineingebaute Kaimauern. Das alles hatten die Automobilkonzerne errichtet, die auf Killy Island ihre Wagen testeten.

Die Dorfbewohner profitierten davon. Die meisten von ihnen waren dafür, daß die Rennstrecke blieb, denn die Tester und ihre Mannschaften sorgten in den Gaststätten und kleinen Kneipen sowie den Gasthöfen für einen guten Umsatz.

Nur nicht im Winter. Seit einem Monat war kein offizieller Test mehr gefahren worden. Es hatte Schwierigkeiten gegeben, dieser höllische

Bolide war erschienen und hatte eine Rallye des Schreckens eingeläutet.

Wir sollten sie stoppen.

Doch leider hatten wir die erste Schlappe bereits hinter uns. Die Straße wand sich in Kehren dem Dorf entgegen. Der Belag wurde besser. Für die Asphaltierung hatten auch die Vertreter der Automobilfirmen gesorgt.

Die Häuser standen am Strand. Der kleine Kirchturm in ihrer Mitte grüßte wie ein dunkler ausgestreckter Finger in der Nacht.

Dort wollten wir nicht hin. Unser Ziel war der Hafen, wo wir auch wohnten. Dort befand sich ebenfalls die kleine Polizeistation, die keinen Polizisten beherbergte, denn auf der Insel hatte der Bürgermeister die Polizeigewalt übernommen.

Er hieß Dan O'Hirie, war ein noch junger Mann und sehr rührig. Er hatte auch dafür gesorgt, daß die Automobilfirmen diese Insel nicht vergaßen. Von uns war er eingeweiht worden, er wartete auf unsere Rückkehr. Sehr bald rollten wir über Kopfsteinpflaster, das feucht im Licht der Scheinwerfer glänzte.

Vom Meer her wehte ein kühler Wind. Die Luft roch sehr klar und auch ein wenig salzig.

Wir waren vor dem Haus des Bürgermeisters verabredet. O'Hirie war noch nicht zu Bett gegangen.

Er hatte das Licht in seinen Amtsräumen brennen lassen.

Er selbst aber wartete draußen auf uns. Als er den Wagen sah, trat er auf die Straße und winkte mit beiden Armen. Im Licht der Scheinwerfer wirkte seine Gestalt gespenstisch.

Ich fuhr an den Rand und hielt an. Als wir die Tür aufstießen, war O'Hirie schon bei uns. »Sie haben ihn gesehen, nicht?«

Ich sprang neben ihm zu Boden. Von der anderen Seite kam Suko herbei. »Wie kommen Sie darauf?«

O'Hirie verzog den Mundwinkel. »Wenn dieser Wagen erscheint, hören auch wir das Donnern.«

»Richtig.«

Der Bürgermeister trug das rotblonde Haar streng gescheitelt. Er schob die lange Hälfte zurück und fragte: »Wo steckt Arkey Porter?«

»Er ist tot.«

Das immer blaß wirkende Gesicht des Mannes wurde noch bleicher. Selbst seine Sommersprossen waren kaum zu erkennen, und er sah so aus, als wollte er uns kaum glauben. »Verdammt, Arkey wußte doch Bescheid. Wie konnte es ihn erwischt haben?«

»Er stand dem Wagen im Weg«, sagte ich.

»Verdammt.« O'Hirie schlug gegen seine Stirn. »Wie ist er denn dazu gekommen, Mensch?«

»Können wir auch nicht sagen. Aber schauen Sie ihn sich an. Wir

haben ihn mitgebracht.«

Suko war vorgegangen und hatte die hintere Klappe schon geöffnet. Dank der Innenbeleuchtung konnten wir die Gestalt erkennen, die auf der Ladefläche lag. Wir hatten den Toten mit Sukos Jacke zugedeckt. Der von der Säure entstellte Körper hätte einen schrecklichen Anblick geboten.

Wir ließen dem Bürgermeister Zeit, der sich abstützen mußte. Er schluckte ein paarmal. Wir hätten ihn warnen sollen, doch er drehte sich scharf um und schaute uns an. Da er reden wollte und sich aber nicht traute, nickte ich ihm aufmunternd zu.

»Wie bei den drei anderen!« flüsterte er.

»Dann hat man auch sie so zerstört?«

»Sicher.«

Ich holte durch die Nase Luft. »Es muß ein Motiv geben«, sagte ich. »Kennen Sie es nicht?«

Er lachte auf. »Das ist alles möglich, Mr. Sinclair, aber auch unwahrscheinlich. Diese Säure, die ganze Art, wie alles geschehen ist, da gibt es schon Parallelen. - Angeblich soll hier einmal ein schrecklicher Dämon gelebt haben. Aber Sie wissen ja, wie das mit Legenden ist…«

»Die Geschichten können leicht zur Wahrheit werden«, sagte Suko. »Ich meine, Sie sollten uns einweihen.«

»Das kann ich nicht.«

»Weshalb?«

Er hob die Schultern. »Was soll ich Ihnen sagen? Niemand wird mir so recht glauben. Außerdem kenne ich die Geschichte kaum. Ich gehöre zu jüngeren Generation und habe meistens nur darüber gelacht. Da müßte ich Sie schon mit einer anderen Person bekannt machen.«

»Wir wären Ihnen sehr verbunden.«

»Zuvor aber müssen wir den Toten wegschaffen.«

»Ja.«

»Wir haben kein eigenes Leichenhaus, aber einen Feuerwehrschuppen. Dort bewahren wir die Toten auf.«

»Ist es weit von hier?«

»Nein, wir sollten doch den Wagen nehmen.« Der Bürgermeister stieg bereits ein.

Das Feuerwehrhaus, ein Backsteinbau, lag in einer schmalen Seitenstraße. Davor befand sich ein freier Platz, auf dem wir den Wagen abstellen konnten.

O'Hirie besaß auch den Schlüssel zu der großen Doppeltür. Er öffnete, zog eine Hälfte auf und verschwand. Suko und ich holten die Leiche von der Ladefläche. Wir trugen sie hinter dem Bürgermeister her, der den abgestellten Feuerwehrwagen passierte und auf eine

schmale Tür zuging, die zu einem Nebenraum führte.

Dort standen Schaufeln, Spaten und Hacken, aber auch einige Särge.

Ich wunderte mich darüber und bekam die Erklärung. »Sie stehen immer hier und werden bei Bedarf abgeholt.« O'Hirie hatte sich gebückt und öffnete einen braunen Sarg. Den Deckel stemmte er zur Seite, und wir legten die Leiche in die Totenkiste.

O'Hirie schüttelte den Kopf. »Daß es ihn erwischen würde, hätte ich nicht gedacht. Gerade ihn.«

»Weshalb betonen Sie das?« fragte Suko.

Der Mann zog fröstelnd die Schultern hoch. »Weil Arkey eigentlich immer Bescheid wußte. Er gehörte, wie man so schön sagt, zu den Wissenden in Killy.«

»Kannte er auch die Geschichte, die Sie uns nur angedeutet haben?« fragte ich.

»Klar.«

»Leider hat er mit uns darüber nicht gesprochen.«

»Das ist kein Wunder. Arkey ist ein Insulaner. Wir gehören zu den Menschen, die einem Fremden gegenüber zunächst einmal verschlossen sind. Daran hat auch die Errichtung der Rennstrecke nichts geändert.« Er hob wieder die Schultern. »Ob es diesen Dämon nun gegeben hat, weiß ich nicht. Jedenfalls soll er auf der Insel begraben worden sein.«

»Und wo liegt sein Grab?«

»Wollen Sie dort etwa hin?«

»Ja.«

O'Hirie bewegte sich unbehaglich. »Wann denn?«

»So rasch wie möglich.«

»Also in dieser Nacht.«

»Vielleicht.«

»Sie werden nichts sehen können. Es ist zu dunkel. Das Grab dieses alten Dämons und unser kleiner Friedhof liegen nicht weit voneinander entfernt. Für die Menschen hier ist es eine unheimliche Gegend. Aber der Boden eignet sich bestens, um dort die Toten zu begraben.«

Zwei Uhr war vorbei. Ich gab dem Bürgermeister recht. Es war nicht gut, wenn wir den Friedhof oder das Grab des Dämons jetzt noch besuchten. Außerdem wollten wir noch länger auf der Insel bleiben. Also nickte ich. »Einverstanden. Nehmen wir uns das Grab und den Friedhof für den morgigen Tag vor.« Eine Frage hatte ich noch. »Sagen Sie mal, Mr. O'Hirie, jeder Dämon hat einen Namen, da wird auch der Ihrige keine Ausnahme machen. Wie heißt er denn?«

Der Bürgermeister lächelte schmal. »Name ist vielleicht zuviel gesagt. Es ist auch kein direkter Dämon. Viele sagen, es wäre ein keltischer Gott oder Götze, der eine gewisse Macht über die Menschen besaß. Er

konnte ihnen seine Kräfte geben oder einen Teil seiner Kräfte. Wir nannten ihn Wahina, den Götzen.«

»Nie gehört«, sagte Suko.

Ich pflichtete ihm bei.

O'Hirie wandte sich ab und ging zur Tür. »Ich werde sie wieder verschließen. Okay?«

»Ja.«

»Wir sollten den Toten bestatten, aber auf dem Friedhof kriegen wir ihn kaum unter. Vielleicht übergeben wir ihm dem Meer. Das wird am besten sein.«

»Wo liegen denn die drei anderen Leichen?« fragte ich.

»Die Vertreter der Firmen haben sie mitgenommen. Ich hörte sie von einer Einäscherung sprechen.«

An die Öffentlichkeit war davon nichts gedrungen. Man hatte auch die Inselbewohner verpflichtet, Stillschweigen über die unheimlichen Vorgänge zu bewahren.

Draußen schloß O'Hirie die Tür wieder ab. Er strich wieder sein Haar zurück. »Sagen Sie ehrlich, sehen Sie eine Chance, diesen Horror zu beenden?«

Ich wich bei der Antwort aus. »Es wird zumindest schwer sein, Mr. O'Hirie.«

»Ich glaube auch nicht, daß ein Mensch dieses vom Teufel gesteuerte Geschoß stoppen kann. Noch heute verfluche ich die Firma, die diesen verdammten Wagen auf unserer Insel gelassen hat, und das Weib ebenfalls.« Er war wütend geworden. Eine natürliche Reaktion, wo der erste Schock vorbei war.

»Miß Winger ist ein anderes Problem«, sagte Suko. »Sie haben vorhin gesagt, daß der Wagen vom Teufel gesteuert wurde.«

»Nur so…«

»Wissen Sie eigentlich, wie dieser Wahina aussieht?« hakte der Inspektor nach.

»Nein, den habe ich nie gesehen.«

»Bei jeder Legende gibt es eine Beschreibung des großen Gegners. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es hier anders sein sollte.«

»So, meinen Sie das. Ich, verstehe schon.« Der Bürgermeister nickte. »Ja, diese Beschreibung gibt es tatsächlich. Der Götze Wahina soll sehr unförmig ausgesehen haben, und man erzählt sich, daß er sechs Augen gehabt hat. Verstehen Sie? Sechs Augen.«

»Und die haben wir auch gesehen«, sagte Suko.

»Wo?«

Ich gab die Antwort. »Der Wagen, der Arkey Porter getötet hat, wurde von jemandem gesteuert, der sechs glühende Augen besaß.«

»Das war der Götze!«

»Wir wissen es nicht, Mr. O'Hirie, aber wir können davon ausgehen,

daß es der Götze gewesen ist.«
Er holte tief Luft. »Verdammt, das wäre ja ein Ding. Ehrlich, ich weiß nicht, was ich…«
»Lassen Sie uns versuchen, dies zu beweisen. Das heißt, Sie halten sich da am besten raus.«
»Wüßte nicht, was ich lieber täte, Mr. Sinclair.«
Ich lachte und stieg in den Wagen. O'Hirie wollte zu Fuß gehen und uns am anderen Morgen im Gasthaus besuchen.
Wir fuhren die Strecke zurück und dann weiter zum Hafen.
Einige Schiffe waren festgetäut und bewegten sich im Rhythmus der anrollenden Wellen. Der kleine Ort bot ein friedliches Bild. Kaum vorstellbar, daß hier ein Horror solch ungewöhnlicher Stärke lauerte.
Zwischen den dicht beieinander stehenden Gästehäusern und kleinen Pensionen sowie der Anlegestelle befand sich die breite Uferstraße. Nur zwei Laternen warfen ihren matten, zerfasernden Schein auf das Pflaster.
Wir wohnten im »Sea View«, einem alten Haus, das innen vor kurzen renoviert worden war. Über der Tür hing eine alte Sturmlaterne, die im Wind schwankte und ein Spiel aus Licht und Schatten produzierte. In der Nacht war das kleine Pult am Empfang nicht besetzt, deshalb hatten wir den Türschlüssel mitgenommen.
Aber es war nicht abgeschlossen, und die Halle war auch nicht leer. In einem der vier tiefen Sessel saß eine Frau, die sich bei unserem Eintreten erhob, auf die Uhr schaute und zur Begrüßung sagte:
»Das hat aber verdammt lange gedauert, meine Herren…«

***

Wir blieben stehen. »Guten Abend, Miß Winger«, sagte ich.
»Wieso? Wir haben schon Morgen.«
»Akzeptiert, aber da schlafen die meisten Menschen.«
»Ich nicht, wie Sie sehen.«
»Hat das einen Grund?«
»Der Grund sind Sie.«
Ich grinste. »Dabei hätte ich nicht gedacht, daß ich eine Frau wie Sie um den Schlaf bringen kann.«
»Das hat auch nichts mit Ihrer Person zu tun, Mr. Sinclair, auch nicht mit der Ihres Freundes. Mir ging es einzig und allein um die Sache.«
»Bitte.«
»Wollen Sie sich nicht setzen? Ich habe Ihnen etwas zu sagen.«
»Zur Sache?« fragte Suko.
»Genau.«
Wir nahmen ihr gegenüber Platz. Alice Winger war eigentlich die Person, die uns von einem Automobilkonzern als Begleiterin zur Verfügung gestellt worden war. Sie arbeitete bei dieser Firma als

Pressesprecherin oder PR-Tante.

Alice gehörte zu den typischen Karrierefrauen. Ihr Alter lag zwischen 30 und 35. Sie war ungebunden, leicht ausgeflippt, aber doch eine knallharte Geschäftsfrau. Sehr lässig gab sie sich, war auch modern angezogen, und selbst in dieser Kleidung wirkte sie wie ein Mannequin. Sie trug pumpige Thermohosen in einem dunklen Grün. Die dazu passende Jacke hatte sie abgelegt. Der Pullover zeigte blaue und rote Querstreifen. Ihr Haar glänzte wie schwarzer Lack. Er war wild frisiert worden, an einer Seite länger, an der anderen kürzer und gleichzeitig strähnig in die Höhe gekämmt. An den Ohrläppchen funkelten Silbersterne, die jede Kopfbewegung mitmachten. Dezent war sie geschminkt. Unter der leicht gebogenen Nase wölbte sich ein breiter Mund, und in den zu ihrem Haar passenden dunklen Pupillen funkelte oft genug der Spott. An den Fingern trug sie vier verschiedene Ringe.

Wir saßen ihr gegenüber. Sie rauchte eine Zigarette mit weißem Filter. Im Ascher lagen schon vier Kippen. Daneben stand eine Flasche mit Mineralwasser.

»Wie gesagt, meine Herren, Sie haben mich lange warten lassen.«

Ich verschränkte die Arme, lehnte mich zurück und spürte unter meiner rechten Backe eine Feder in der Polsterung. »Tut mir leid, aber wir waren nicht verabredet.«

»Ich weiß.«

»Und was wollen Sie von uns?« fragte Suko. »Wir sind ziemlich müde. Es war kein Spaziergang…«

»Nein, für mich auch nicht, Inspektor.«

»Reden Sie«, bat ich.

»Okay.« Sie zielte mit der Zigarettenglut auf mich. »Wie Sie wissen, habe ich dafür gesorgt, daß Sie sich des Falles hier annehmen. Ich bin mit Ihnen gekommen und dachte eigentlich an Kooperation. Von Ihrer Seite kam da nichts.«

»Miß Winger, wir erledigen unseren Job, Sie Ihren. Das müßte doch reichen.«

»Ja, ja…«

»Und jetzt erzählen Sie uns bitte, aus welch einem Grund Sie auf uns gewartet haben.«

Sie lächelte und drückte die Zigarette aus. »Wie Sie an meiner Kleidung erkennen können, war ich in den vergangenen Stunden ebenfalls unterwegs. Sechs Augen sehen oft mehr als vier.«

»Dann haben Sie auch den Wagen gesehen.«

»Zunächst erst einmal gehört. Das Donnern fuhr ja wie ein Unwetter über die Insel.«

»Und weiter?« fragte Suko.

»Ich wußte also, daß dieser Killerbolide sich selbständig gemacht

hatte und wieder auf Mordtour war. Stoppen konnte ich ihn nicht. Ich sah ihn aber, wie er von der Rennbahn abhob und in den dunklen Himmel stieg. Das kam mir jedenfalls so vor. Und ich sah weiter, daß er sich nicht in Luft aufgelöst hatte. Er mußte also irgendwo geblieben sein.«

»In den Wolken«, sagte ich.

Sie beugte sich vor. Ihre Augen begannen zu glitzern. »Eben nicht, Mr. Sinclair.«

»Kann ich davon ausgehen, daß sich der Wagen noch auf dieser Insel befindet?«

»Das können Sie.«

»Und Sie wissen auch, wo sich der Wagen befindet.«

Jetzt lehnte sie sich wieder zurück und spielte die Überlegene. »Das weiß ich ebenfalls. Und zwar…« Sie legte eine kleine Kunstpause ein, um es spannender zu machen. »Der Bolide steht dort, wo der alte Götze begraben wurde. Auf dem Grabmal…«

Das war in der Tat für uns eine Überraschung gewesen. Trotz der späten oder frühen Stunde hatten wir keine Minute mehr gezögert und uns auf den Weg gemacht.

Diesmal waren wir zu dritt. Zudem kannte Alice Winger den Weg zur Grabstätte.

Wir waren mit dem Geländewagen gefahren und hatten ihn schließlich stehenlassen müssen, weil das Gelände dicht bewaldet war und wir nicht mehr durchkamen.

Im Finstern schritten wir durch den Wald. Um nicht falsch zu treten oder von irgendwelchen sperrigen Zweigen festgehalten zu werden, hatten wir wegen der besseren Sicht die Lampen eingeschaltet, und so tanzten die bleichen Lichtfinger über den Weg.

Viele Tiere wurden aus dem Schlaf gerissen.

Suko ging vor. Alice Winger hielt sich an meiner Seite. Hin und wieder mußte sie mir die kleinen Stiche geben. »Manchmal sind wir Frauen eben besser, Mr. Sinclair.«

»Ich habe nicht das Gegenteil behauptet.«

»Trotzdem kann ich mir vorstellen, wie wütend Sie darüber sind, daß ich den Wagen entdeckt habe.«

»Nein, da schätzen Sie mich völlig falsch ein. Mir geht es um die Sache und nicht um eine persönliche Herausstellung. Vier Tote hat es bisher gegeben, das ist einfach zu viel. Wir müssen dafür sorgen, daß sich so ein Mord nicht wiederholt.«

»Da mache ich gern mit.«

Wir kletterten den bewaldeten Hang hinauf und sollten bald den höchsten Punkt von Kelly Island erreichen.

»Haben Sie auch den Weg genommen?« fragte ich die Frau.

»Nein, ich habe um den Wald einen Bogen gemacht, verlor aber

dadurch Zeit. Dieser Weg ist kürzer.«

Und er näherte sich auch seinem Ende. Die Bäume standen nicht mehr so dicht zusammen. Immer größer wurden die Lücken, durch die wir in die graue Nacht schauen konnten. Schwer und düster lag der Himmel über uns. Bis zur Morgendämmerung würde es noch etwas dauern. Auch war es kälter geworden. Es roch nach Schnee.

Suko war stehengeblieben und erwartete uns. »So«, sagte er, »hier ist der Hügel zu Ende.« Er deutete nach vorn. »Da liegt eine freie Fläche…«

»Und das Grabmal des Götzen«, sagte Alice.

»Wer hat Ihnen eigentlich davon berichtet?« fragte ich.

Sie strich durch ihre Haare. »Ich habe mich eben im Ort ein wenig umgehört. Erst wollten die Leute nichts sagen, aber einige Banknoten lockerten ihre Zungen.«

»Waren die sauer auf Sie, weil der Wagen von Ihrer Firma hergestellt worden ist?«

»Auch das. Aber ich habe sie überzeugen können.«

Wir schoben uns an den letzten Bäumen vorbei und standen auf der Hügelkuppe, über die der Wind ungebremst fahren konnte. Sie war nicht leer und breitete sich plateauartig aus. Rechts von uns und wahrscheinlich dort, wo der offizielle Weg hochführte, sah ich den kleinen Friedhof, von dem der Bürgermeister ja berichtet hatte. Das Grab, das uns interessierte, war recht groß, hügelartig und schon von weitem zu sehen.

»Ich habe mir das Grab angeschaut«, erklärte Alice Winger. »Dieser Bewuchs ist im Laufe der Zeit entstanden. Wenn Sie ihn wegkratzen, stoßen Sie auf hartes Gestein. Ein regelrechtes Felsen- und Steingrab, in das man den Gott hineingelegt hat.«

»Und wo steht der Wagen?« fragte Suko.

»Alles der Reihe nach. Uns drängt niemand.« Sie lachte und ging vor.

Suko und ich warfen uns schiefe Blicke zu, bevor wir ihr folgten. Uns gefiel es nicht, daß sich diese Frau mit in den Fall hineingedrängt hatte.

»Sie gibt sich ziemlich couragiert«, sagte Suko. »Ich frage mich nur, ob sie das wirklich ist.«

Ich hielt mein Gesicht gegen den Wind. »Vielleicht weiß sie auch mehr, als sie zugibt.«

Alice Winger war stehengeblieben. In der Dunkelheit sahen wir ihre Gestalt wie einen Schatten.

»Wollen Sie nicht kommen?«

»Wir sind schon da.«

Sie hatte sich irgendwann parfümiert. Das Zeug rochen wir jetzt noch. Irgendwie paßte diese Frau nicht in die Einsamkeit der Landschaft. Außerdem nahm sie die Sache, meiner Ansicht nach, zu

lässig auf. Aber das gehörte wohl bei diesen Karriere-Frauen dazu.

Wir schauten uns das Grab an. Wie ein mannshoher Klotz wuchs es aus dem Hügel und mußte Hunderte von Jahren, wenn nicht noch mehr überstanden haben.

Wieder fuhr der Wind scharf über den Hügel. Zudem wühlte er in den gewaltigen Wolkenbergen wie mit einer Riesenfaust. Er riß sie auseinander, führte sie wieder zusammen und schuf düstere Gebilde, die sich der hier herrschenden Stimmung anpaßten.

In der Ferne sahen wir das Meer und auch den hellen Streifen der Brandung. Die Kronen der kahlen Bäume wurden geschüttelt, und die gesamte Stimmung erinnerte an die Bilder Caspar David Friedrichs, dem wohl berühmtesten Maler der Romantik.

»Gibt es einen Eingang in das Grabinnere?« fragte ich die Frau.

»Den habe ich noch nicht entdeckt. Vielleicht muß man die dicke Schicht abschaben. Wollen Sie denn hinein?«

»Wenn es sein muß.«

»Ich verzichte.«

»So etwas überlassen Sie doch lieber den Männern, wie?« Suko konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen.

»Richtig. Dafür werden Sie ja bezahlt.«

Sie ging weiter, wir folgten ihr, umrundeten das große Steingrab, gelangten auf die andere Seite, als ich, wie vor eine Wand gelaufen, stehenblieb. Suko erging es nicht anders. Nur quetschte er noch ein »Verdammt« hervor.

Alice Winger hatte nicht gelogen. Vor uns stand tatsächlich der Killer-Bolide…

***

Er bot einen Anblick, der mich unangenehm berührte, mich gleichzeitig abstieß und auch anzog.

Diesen Wagen hatte ich heranrasen sehen. Von diesem Gefährt war Arkey erfaßt und getötet worden. Er war ein mechanischer und dämonisch gelenkter Killer.

»Ist er das?« fragte Alice. Selbst ihre Stimme klang auf einmal ziemlich belegt.

»Ja«, sagte ich.

»Dann haben wir ja einen Teil des Falls gelöst.«

Da wollte ich ihr nicht recht geben. Wir hatten zwar den Wagen gefunden, wußten aber nicht, wie er funktionierte. Ich ging noch nicht näher, auch Suko wartete ab. Die Frau, er und ich hielten das Gefährt von drei Seiten eingekreist.

»Und Ihre Firma hat ihn hergestellt, Miß Winger?«

»In der Tat.«

»Weshalb haben Sie ihn auf der Insel gelassen?«

Sie schüttelte unwillig den Kopf. »Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß wir ihn später abgeholt hätten. Leider sind wir dazu nicht mehr gekommen. Man hat Sie mir als Geisterjäger beschrieben, Mr. Sinclair. Versuchen Sie mal, etwas herauszubekommen. Untersuchen Sie den Wagen. Ich würde mich freuen, wenn Sie das Rätsel lösen. Meine Firma wäre Ihnen sehr verbunden.«

Mich interessierte ihr Blabla nicht. Für mich kam es darauf an, mich mit den Hintergründen des Falles zu beschäftigen. Außerdem wollte nicht in meinen Kopf, daß ich hier in einer so wildromantischen Umgebung stand, hinter einem Dämon namens Wahina her war und vor einem hochgezüchteten Produkt der Technik stand.

»Ich sehe ihn mir mal näher an«, sagte ich zu Suko. »Bleib du stehen und gib mir Rückendeckung.«

»Einverstanden.«

Sehr vorsichtig trat ich an den Killer-Boliden heran. Meine Füße schleiften über den Boden und knickten das harte Wintergras. An einigen Stellen drückten sie auch das Moos zusammen.

Pechschwarz war das Gefährt lackiert. Mir fielen die übergroßen Reifen auf, mit denen es ausgestattet war. Profile sah ich dabei nicht. Man hatte ihm Slicks aufgezogen, also Reifen für nasse Straßen.

Auf der Frontpartie leuchtete in einem fahlen Weiß der Totenschädel.

»Haben Sie ihn darauf malen lassen?« fragte ich Alice Winger und deutete auf den Schädel.

»Nein.«

»Wer dann?«

»Keine Ahnung. Vielleicht jemand aus dem Dorf.«

Ich bückte mich und schaute mir die Seiten an. Dort war diese gefährliche rote Säure oder der Schleim herausgespritzt. Irgendwelche Öffnungen konnte ich nicht erkennen. Glatt lagen die Flächen vor mir.

Noch hatte ich ihn nicht berührt. Erst nach einer Weile überwand ich mich selbst und legte eine Hand auf die Karosserie. Ich dachte dabei an einen Fall in den Staaten, als wir gegen die Satans-Trucker gekämpft hatten.

Hier aber saß niemand hinter dem Lenkrad.

Und doch »lebte« der Wagen.

Ich wußte nicht, wie ich dieses Gefühl, das mich bei der Berührung des Wagens überkommen hatte, anders beschreiben sollte. Er stand zwar ruhig vor mir, doch innerhalb des Materials breitete sich dieses kaum spürbare Zittern aus, das auch meine Hand nicht verschonte.

»Ist irgendwas, John?« fragte Suko.

Ich nickte. »Ja, mir kommt es vor, als würde der Renner unter Dampf stehen. Innerlich zitternd und darauf wartend, daß jemand kommt und ihn fährt.«

»Das wirst du doch nicht sein…?«

Ich gab keine Antwort, sondern bewegte meine Hand wie streichelnd über die Karosserie.

Das Vibrieren blieb. Und es verschwand auch nicht, als ich meine Hand auf einen der vier Reifen legte. Über meinen Rücken rann eine kalte Haut, und es lag nicht allein am Wetter. Der Wagen faszinierte mich. Er hatte mich regelrecht in seinen Bann gezogen.

Auch mein Gesichtsausdruck mußte sich dabei verändert haben, und das wiederum paßte Suko nicht.

»Sei nur vorsichtig, John.«

»Das würde ich auch meinen«, meldete sich Alice.

»Es passierte schon nichts«, beruhigte ich die beiden, löste meine Hand vom Fahrzeug, blieb stehen und schaute von oben her in das enge Cockpit hinein.

Es war sehr schmal. Wenn ich darin sitzen sollte, mußte ich mich hineinwinden. Ein kleines, sehr griffig wirkendes Lenkrad stach aus dem mit zahlreichen Instrumentenskalen versehenen Armaturenbrett hervor. Das Glas an den Armaturen lag dunkel vor mir. Dahinter tat sich nichts. Kein Zeiger bewegte sich, kein Zittern, kein Vibrieren.

Drohend und dunkel stand er da.

Und er faszinierte mich weiter. Das Gefühl, ihn fahren zu müssen, überkam mich wie eine Welle.

Zumindest wollte ich hineinklettern, und ich ballte die Hände.

Sukos Stimme klang beruhigend hinter mir. »John, nimm dir nicht zu viel vor. Du hast den Wagen gesehen, wir wissen jetzt, daß er sich nicht aufgelöst hat, drum laß es gut sein. Schließlich gibt es noch andere Dinge, um die wir uns kümmern müssen. Wir sollten den Eingang zu dieser Grabstätte suchen.«

»Ja, das finde ich auch«, sagte Alice Winger.

»Später.«

»Wieso das?« hörte ich Suko fragen. »Was hast du vor, John?«

Ich drehte mich um, so daß wir beide uns gegenseitig anschauen konnten. »Suko, ich untersuche nicht eher das Grabmal, bis ich mich in den Wagen hineingesetzt habe.«

Mein Freund war erstaunt. »Das hast du wirklich vor?«

»Ja.«

»Es kann gefährlich sein«, bemerkte Alice Winger.

»Wenn ich in London über die Straße gehe, ist es auch gefährlich«, gab ich zurück.

»Weshalb, John?« fragte Suko. »Du hast den Wagen gesehen. Was fasziniert dich so an ihm?«

»Alles.«

»Verstehe ich nicht.«

»Suko«, sagte ich mit flüsternder Stimme. »Dieser Wagen ist nicht allein von der Konstruktion und Technik her etwas Besonderes. Er lebt

auch. Ja, er lebt. Wenn du ihn berührst, wirst du es spüren.«
Ich nahm seine Hand. »Fasse ihn an.«
»Okay, dir zum Gefallen.« Wie ich es zuvor getan hatte, so preßte auch Suko seine Handfläche gegen die Karosse.
»Na?«
Mein Freund blieb in seiner gebückten Haltung und schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, John, ich spüre nichts. Du bist einem Irrtum aufgesessen. Glaub es mir.«
»Nein, kein Irrtum.«
»Aber dann hätte ich…«
»Suko, ich weiß nicht, was es ist. Aber bei mir reagiert der Wagen, wenn ich ihn anfasse.«
Alice Winger mischte sich ein. »Dann müssen Sie eben etwas Besonderes an sich haben.«
»Das kann sein.«
»Und was?«
Ich hob die Schultern. »Leider kann der Wagen nicht reden. Er wird mir, da bin ich mir sicher, irgendwann eine Antwort geben. Darauf könnt ihr euch verlassen. Und ich lasse mich von euch nicht beeinflussen. Ich werde in das Cockpit steigen.«
Nach diesem Satz setzte ich mein Vorhaben in die Tat um. Es war tatsächlich nicht einfach, sich in den schmalen Raum vor das Lenkrad zu klemmen. Ich kam mir dabei vor wie jemand, der sich zusammenfaltet. Doch als ich saß, konnte ich meine Beine ausstrecken, denn der Sitz aus steifem Leder befand sich dicht über dem Boden und war ziemlich niedrig.
Ich drehte den Kopf nach links. Alice Winger und Suko standen beisammen. Sie schaute mich fragend an.
»Ich fühle mich gut«, sagte ich.
»Und das Vibrieren?«
»Moment, Suko.« Ich streckte meine Arme aus und umfaßte mit beiden Händen das kleine Lenkrad.
Da war es wieder!
Wie ein Stromschlag lief es durch meinen Körper, und ich hatte das Gefühl, geschüttelt zu werden.
Ich hielt das Lenkrad fest und hatte gleichzeitig das Gefühl, als würde die in dem Wagen steckende Kraft von mir Besitz ergreifen und mich zu einem anderen Menschen machen.
Dieser Bolide war etwas Besonderes, das merkte ich immer stärker. Was genau in ihm steckte, konnte ich nicht sagen, auch auf Sukos Frage hin war es mir nicht möglich, eine Antwort zu geben.
Jedenfalls kontrollierte der Wagen mich und nicht umgekehrt, wie es eigentlich hätte sein müssen.
Auch Alice Winger gefiel die Sache immer weniger. »Wollen Sie nicht

aussteigen?« Sie trat dicht an den Renner heran und bückte sich mir entgegen.

»Nein!« Meine Antwort war schon fast ein Schrei. Verdammt, die sollten mich in Ruhe lassen. Ich wollte in dem Wagen bleiben und nichts anderes.

»Lassen Sie mich mal«, sagte Suko. Er streckte schon den Arm aus, um nach meiner Schulter zu fassen, als es geschah.

Das donnernde Dröhnen stand plötzlich in der Luft! Aber keine Abgaswolke drang aus dem Auspuff. Das gesamte Gefährt erzitterte, und mir war klar, daß es auch fahren würde.

Suko und Alice hatten einen Schreck bekommen und waren unwillkürlich zurückgesprungen. Suko schrie mir zu, endlich auszusteigen. Er stand geduckt und vorgebeugt auf dem Fleck, winkte mit beiden Händen, aber ich schaute nicht hin, nur geradeaus durch den Windschutz.

Der Schub kam ebenso plötzlich wie das donnernde Geräusch. Ich wurde in den Sitz gepreßt, ein Schrei löste sich von meinen Lippen, und schon startete der Bolide. Ungemein, schnell und kraftvoll. Ich wußte kaum, wie mir geschah, der Wind schnitt in mein Gesicht, dabei biß er wie Glas in meine Haut.

Die Umgebung verschwamm zu düsteren Schatten. Ich war längst an dem Grab vorbeigejagt und erreichte die Hügelkuppe.

Jetzt mußte ich kippen.

»Nein, ich kippte nicht!«

Wie ein Geschoß jagte der Wagen über den Rand des Hügels hinweg und stach hinein in die stockfinstere Nacht, als wollte er von den Wolken verschluckt werden…

***

Die Slicks hatten beim Start den weichen Boden aufgewühlt und die Erde in alle Richtungen geschleudert. Auch Suko und Alice hatten etwas abbekommen. Sie wischten automatisch über ihre Gesichter, ohne es bewußt zu merken, denn sie beide hatten nur mehr Augen für den davonrasenden Boliden, der den Hügelrand erreichte, aber nicht an der Seite in die Tiefe fuhr, sondern über den Hügel hinweg katapultiert wurde und in die Weite des Nachthimmels stieß.

Alice Winger, die sich so sicher gegeben hatte, klammerte sich an Sukos Arm fest. Ihr Griff schmerzte selbst durch den Jackenstoff, und sie flüsterte: »Verdammt, sagen Sie mir doch, daß ich träume. Das ist einfach nicht wahr…«

»Sie sehen es ja.« Suko löste sich mit einer Drehbewegung von ihr, lief einige Schritte und blieb dann stehen, um resignierend die Schultern zu heben.

Es hatte keinen Sinn. Er würde mit normalen Mittel den durch die

Luft schießenden Wagen nicht einholen. »Und dabei habe ich ihn gewarnt«, sagte er. »Verdammt, er sollte aussteigen. Ich habe mir so etwas schon gedacht. Jetzt ist es zu spät.«

»Dann wird er zum Mörder!« sagte Alice dumpf.

»Das will ich nicht hoffen!«

»Was wollen Sie dagegen tun?« schrie sie. »Verdammt, reden Sie doch! Was, zum Henker?«

»Wir müssen eben an den Götzen heran.«

»Und das hilft, glauben Sie?«

»Ich hoffe es.«

Alice begann zu lachen. Sie zeigte auf das Grabmal. »Nehmen Sie Ihre Fäuste und hacken Sie es ein.«

»Vielleicht tue ich das auch«, erwiderte Suko mit belegter Stimme. Er schaute in die Richtung, wo der Wagen verschwunden war. Von ihm war nichts mehr zu sehen, der Nachthimmel hatte ihn aufgesaugt.

»Und jetzt ist guter Rat teuer, Mr. Polizist.«

Suko schüttelte den Kopf. »So sehe ich das nicht, Miß Winger. Sie haben den Wagen hier gefunden, wir hatten zuvor eine Bewegung auf der Rennstrecke mit ihm. Danach muß es hier an diesen Platz auf dem Hügel gelangt sein.«

»Rechnen Sie damit, daß er wieder zurückkommt?«

»Ja.«

»Mit oder ohne Sinclair?«

»Das wird sich herausstellen.«

Alice trat zu ihm. »Sie nehmen das ziemlich gelassen hin, wie mir scheint.«

»Soll ich deswegen schreien?«

»Nein, sorry, aber ich bin etwas durcheinander.«

»Das gestehe ich Ihnen gern zu. Aber wir sollten uns trotzdem einmal um das Grabmal kümmern.«

»Und wie?«

»Vielleicht gibt es diesen Eingang tatsächlich.« Suko griff in die Tasche und holte ein Messer hervor.

Alice lachte schrill. »Damit wollen Sie das Zeug wegkratzen?«

»Ich mache einen Anfang.« Suko klappte das Messer auf. Er war sehr dicht an das Grabmal herangetreten, schaute sich die Schicht aus Pflanzen und Moos sehr genau an, bevor er die Klinge drehte und mit ihrer scharfen Seite über den Bewuchs schabte.

In den folgenden Sekunden mußte er feststellen, daß es gar nicht so einfach war, bis auf die Steine durchzukommen. Im Laufe der langen Zeit war die Schicht immer dichter geworden und auch zäher. Es sah fast so aus, als wollte sie nicht, daß man sie abkratzte.

Suko machte weiter, beobachtet von Alice, die auch ab und zu in den dunklen Himmel schaute. Den Wagen entdeckte sie nicht.

»Schauen Sie, Miß Winger.«
»Sagen Sie Alice.«
»Okay.«
Sie trat dicht an Suko heran. Er deutete auf die freigeschabte Stelle. »Fällt Ihnen etwas auf?«
Langsam nickte sie. »Ja«, hauchte sie. »Ja. Da fällt mir etwas auf. Der Stein ist so komisch.«
Der Inspektor lachte leise. »So kann man es auch sagen. Ich würde es anders bezeichnen. Der Stein hier glüht. Von innen her strahlt er eine magische Wärme ab, die den Stein zum Glühen bringt. Und wenn ich weiter überlege, komme ich zu dem Schluß, daß der Götze Wahina nicht tot ist. Man hat ihn zwar begraben, aber vergessen, ihn zu töten.«
»Das wäre ja ein Ding«, hauchte Alice und schüttelte sich gleichzeitig vor Furcht.
»So ähnlich«, sagte Suko.
»Wollen Sie denn alles abschaben?«
»Bestimmt nicht mit dem Messer. Ich nehme an, daß es noch eine andere Möglichkeit gibt, um in das Grab zu gelangen.«
»Ja, ja, vielleicht.«
Suko ließ die Frau stehen und umrundete das Grabmal. Alice fürchtete sich. Ihre Blicke waren scheu geworden. Nur zögernd ging sie die ersten Schritte und lief dabei auf den kleinen, von einem Gitter umrandeten Friedhof zu.
Düster und blaß wirkten die hohen, manchmal senkrecht stehenden oder schräg liegenden Grabsteine.
Ein gespenstischer Ort, ein Fleck zum Fürchten, wo das Grauen zu Hause war und in finsteren Nächten die Geister der Toten ihren lautlosen Reigen drehten.
Auf manchen Grabsteinen war die Innschrift noch zu erkennen. Hin und wieder leuchtete sie auf. Es waren Namen, die Alice noch nie in ihrem Leben gehört hatte.
Der Friedhof war sehr klein. Viele Wege gab es nicht. Auch das Tor bestand aus Stangen. Die Frau ging um den einsamen Platz herum, erreichte die andere Seite und schaute den Hügel hinab. Genau an dieser Stelle mündete der Weg in den Hügel.
Alice Winger wollte sich wieder abwenden, als sie unten auf dem Weg eine Bewegung wahrnahm.
Da kam jemand!
Sie zuckte zurück. Sie wußte selbst nicht, aus welch einem Grund sie sich nicht bemerkbar gemacht hatte, jedenfalls hatte sie plötzlich das Gefühl, daß der andere sie nicht sehen sollte. Außerdem - wer konnte zu dieser Zeit schon einen Grund nennen, dem Friedhof einen Besuch abzustatten.

Da stimmte etwas nicht! Oder wollte der ihr noch Unbekannte auch den Wagen sehen oder zum Grabmal laufen?

Allein konnte Alice keine Entscheidung treffen. Sie wollte mit Suko über ihre Entdeckung reden und lief zu ihm. Der Inspektor hatte den Eingang noch nicht gefunden. Einige Stellen waren von ihm aufgekratzt worden, das Gestein glühte weiter, doch einen Weg hatte Suko nicht entdeckt. »Es sieht schlecht aus«, sagte er.

»Aber nicht zu schlecht.«

»Wie meinen Sie das?«

Alice Winger drückte Suko so in Deckung, daß er vom Weg aus nicht mehr gesehen werden konnte.

»Hören Sie zu, Inspektor, wir bekommen Besuch. Jemand aus dem Dorf kommt den offiziellen Weg hoch.«

»Wer?«

»Ich habe ihn in der Dunkelheit nicht erkennen können.«

Suko wollte hin, aber Alice hielt ihn fest. »Nein, bleiben wir lieber hier und schauen zu, was der andere will.«

»Vielleicht haben Sie recht.«

Und so blieben die beiden in der schützenden Deckung der Grabstätte, den Blick aber auf den kleinen Friedhof gerichtet, wo auch der Weg vom Dorf her mündete.

Es verging Zeit.

Nach einer Weile wollte Suko wissen, ob Alice sich nicht getäuscht hatte.

»Nein, ich habe ihn gesehen.«

»Okay, warten wir noch etwas.«

Die Frau zitterte. Am Wetter konnte es nicht liegen. Sie wurde durch die Thermokleidung geschützt.

Es mußte ihre innere Aufgeregtheit sein, die dieses Beben hinterließ.

Dann sahen sie die Gestalt. Sie schob sich aus dem Schatten der runden Hügelkuppe hervor. Der Kopf, der Oberkörper, die Beine.

Es war ein Mann.

Das Grabmal interessierte ihn nicht, denn er wandte sich nach rechts, dem eingezäunten Friedhof zu.

Er trug dicke Winterkleidung und auf dem Kopf eine Schiebermütze.

Trotzdem erkannten Alice und Suko ihn, als er ihnen sein Profil zuwandte.

»Verdammt! Ich träume!« hauchte Alice Winger. »Das ist doch, das ist…«

»Genau! Der Bürgermeister Dan O'Hirie aus Killy«, vervollständigte Suko den Satz…

Beide waren überrascht, und beide schossen die Gedanken durch den Kopf. Suko hatte Alice etwas zurückgedrückt, damit sie nicht durch einen Zufall entdeckt werden konnte.

Sie hatte auch als erste die Sprache wiedergefunden. »Was will der denn hier?«

»Keine Ahnung. Aber wir werden ihn nicht aus den Augen lassen und es vielleicht bald wissen.«

O'Hirie benahm sich nicht normal. Er setzte seine Schritte sehr vorsichtig, behielt auch eine steife Haltung bei und schielte zur Gaststätte hin.

So ganz schien er dem Frieden nicht zu trauen. Suko und Alice hatten sich gegen das Gestein gepreßt. Beide atmeten sie flach und wollten sich nicht durch den sichtbaren Hauch vor ihren Lippen verraten. »Der… der wird das Glühen sehen«, flüsterte Alice.

»Na und?«

»Dann kann er sich ja denken, daß etwas…«

Suko legte seine Hand auf ihren Arm. »Nur keine Panik, Miß. Vielleicht schafft er uns freie Bahn. Er sorgte dafür, daß wir das Grabmal betreten können.«

»Und was werden wir davon haben?«

»Warten Sie doch erst einmal ab.« Suko hatte seiner Stimme einen ärgerlichen Klang gegeben, und Alice Winger verstand endlich. Sie stellte keine Fragen mehr.

Suko hatte nicht mehr um das Grab herumgeschaut. Aber er hörte auch keine Schritte. Ein Beweis, daß der andere es nicht auf diese alte Stätte abgesehen hatte.

Wo wollte er dann hin?

Suko beugte sich vor und drehte sich gleichzeitig zur Seite. So konnte er um die Ecke und in Richtung des Friedhofs schauen, wo O'Hirie stehengeblieben war, beide Arme ausstreckte und mit den Händen zwei Stangen des Friedhofstores umfaßten.

Ein paarmal rüttelte er daran, dann hatte er das sperrige Hindernis überwunden und drückte das Tor auf.

O'Hirie betrat den Friedhof. Und wieder benahm er sich wie ein Dieb in der Nacht. Bisher hatte er sich auf die Hilfe des Taschenlampenlichts verlassen, das löschte er nun, so daß seine Gestalt von den beiden Beobachtern nicht mehr zu sehen war.

»O'Hirie auf dem Friedhof!« flüsterte Alice. »Verdammt noch mal, was kann das zu bedeuten haben?«

»Wir werden es bestimmt bald erfahren.«

»Aber nicht, wenn wir hier stehenbleiben.«

Suko mußte lächeln. Alice Winger zeigte sich couragiert. Sie wollte endlich wissen, woran sie war, und irgendwie hatte sie das Gefühl, an dem ganzen Dilemma mitschuldig zu sein.

Der Friedhof hatte die Gestalt des Bürgermeisters verschluckt. Sie sahen ihn auch nicht zwischen den hohen Grabsteinen einherhuschen. Wahrscheinlich hatte er auch ein Versteck gefunden.

Jedenfalls erreichten auch sie das spaltbreit offenstehende Tor. Suko streckte seinen Arm aus und hielt die Frau zurück, die sich an ihm vorbeidrängen und als erste den Friedhof betreten wollte. »Ich mache das!« wisperte er.

Über den weichen Boden glitt der Chinese auf den kleinen Komplex des Friedhofes. Er wunderte sich darüber, daß der Bürgermeister nicht auf das Glühen der Steine reagiert hatte. Er mußte es einfach gesehen haben.

Zum Glück waren die Wege auf dem umzäunten Friedhof nicht mit Kies bestreut. Sonst hätten sich Suko und Alice nicht so lautlos voranbewegen können.

Diesmal blieb die Frau dicht hinter dem Chinesen. Sie sprachen auch nicht mehr und überließ ihm allein die Führung. Nicht weit entfernt richtete sich eine große Grabplatte in die Höhe. Sie war zudem so breit, daß beide dahinter Deckung finden konnten. Dicht nebeneinander blieben sie stehen. Alice Winger schüttelte sich, als würde ein Kälteschauer durch ihren Körper rinnen.

»Unheimlich ist das hier schon«, gab sie zu.

»Da haben Sie recht.«

Suko suchte den Bürgermeister. Er sah ihn nicht, dafür hörte er ihn. Über den kleinen Totenacker schwangen kratzende und schleifende Geräusche.

Da die Laute nicht in ihrer unmittelbaren Nähe aufgeklungen waren, konnten es Suko und die Frau riskieren, die Deckung zu verlassen. Wieder ging Suko vor. Auch er hatte sich geduckt, hörte noch ein Keuchen und einen zischend gesprochenen Fluch. Dann war es wieder still.

Und es blieb ruhig.

Als sich nach etwa einer Minute weiterhin nichts getan hatte, gingen die beiden weiter. Sie passierten schmale und auch breite Gräber. Sahen prächtige Steine und weniger aufwendige. Kein Grab war verwildert, jede Ruhestätte wirkte gepflegt, auch jetzt im Winter.

O'Hirie blieb verschwunden.

Sosehr sich die beiden auch anstrengten, sie bekamen den Bürgermeister nicht zu Gesicht. Entweder hatte er ein ausgezeichnetes Versteck gefunden, oder er war verschwunden, ohne daß es den beiden Verfolgern aufgefallen war.

»Da stimmt doch was nicht!« sagte Alice leise.

»Wie recht Sie haben.«

»Und was sollen wir jetzt machen?«

»Wir suchen weiter.«

»Auch wenn Sie seinen Namen rufen, der wird sich auf keinen Fall melden, Suko.«

Der Inspektor lächelte knapp. »Das befürchte ich leider auch, aber er

hat sich nicht in Luft aufgelöst, Alice. Wahrscheinlich ist dieser Friedhof präpariert worden. Ich kann mir gut vorstellen, daß es hier so etwas wie einen geheimen Gang gibt, durch den unser Freund entwischt ist.«

»Und wo sollte er hingegangen sein?«

»Das, meine Liebe, ist eben die große Frage.«

Nach dieser Bemerkung gingen sie systematisch vor. Natürlich vergaßen beide nicht, hin und wieder einen Blick in den Himmel zu werfen, wo sie nichts von dem Killer-Auto entdeckten.

Dafür standen sie bald vor des Rätsels Lösung. Es gehörte zu den größeren Gräbern, und als sie den Blick senkten und gleichzeitig den breiten Stein ansahen, erkannten sie, was geschehen war.

Auf dem Grab - und wie herausgeschnitten - befand sich eine viereckige Öffnung. Der Eingang zu einem Tunnel.

»Jetzt weiß ich, wo der Kerl hin ist«, sagte Alice Winger und schüttelte den Kopf. »So ein verfluchter Typ, damit hätte ich nicht gerechnet.«

Suko traute sich nicht, in die Öffnung hineinzuleuchten. Er stand an deren Rand, hatte sich gebückt und schaute in die Tiefe. Der Mann hatte es leicht gehabt, denn er brauchte nicht zu springen, weil eine Leiter den Abstieg in die Tiefe erleichterte.

»Er wird doch nicht die Toten suchen«, hauchte Alice.

»Das glaube ich nicht.«

»Was dann?«

»Der Gang muß etwas Besonderes sein. Wenn Sie genau hinschauen, sehen Sie, daß die Leiter noch ziemlich neu ist. Ich habe das Gefühl, daß er in einen Stollen mündet, der zu einem ganz bestimmten Ziel führt.«

»Zu den einzelnen Gräbern?«

Suko lachte. »Die wird er passieren. Es kann sein, daß wir einige Gebeine finden, aber die tun uns ja nichts. Nein, das Ziel des Ganges muß ein anderes sein. Ich denke an das Grabmal.«

Alice Winger stand für einen Moment starr auf dem Fleck und richtete ihren Blick ins Leere. Dann meinte sie: »Ja, Sie könnten recht haben. Weshalb soll es zwischen dem Friedhof und dem Grabmal keine Verbindung geben? Das würde auch erklären, wie…« Sie wußte nicht mehr weiter und schaute zu, wie sich Suko bückte und seinen Fuß auf die erste Sprosse der Leiter setzte.

»Sie wollen wirklich da hinunter?« fragte sie.

»Weshalb nicht?«

Suko war schon weitergegangen und schaute von unten her Alice Winger an. »Bleiben Sie hier oben zurück?«

»Nein, ich will auch das Grabmal des Götzen sehen. Darauf habe ich ein Recht, verdammt!«

»Wie Sie meinen.« Suko nickte. »Lassen Sie mich zuerst gehen, danach sind Sie an der Reihe.«

»Gut, mach ich.«

Suko hätte die Frau am liebsten zurückgelassen. Doch er kannte Typen wie Alice Winger. Diese Frauen wollten stets mit dem Kopf durch die Wand und hatten immer das Gefühl, sich beweisen zu müssen.

Also stieg Suko allein die Leiter hinunter, mußte noch vier Sprossen gehen und erreichte den Grund.

Er schaute hoch.

Alice saß am Loch und starrte zu ihm hinunter. Ihr Gesicht wirkte bleich. Es war ein heller Fleck in der Dunkelheit des Einstiegslochs. »Alles klar da unten?«

Suko hob die Hand.

»Okay, ich komme.«

Alice Winger kletterte mit Suko in die Tiefe. Sie wollte sich lautlos bewegen, schaffte es aber nicht, denn der Stoff der Thermohose raschelte bei jeder Bewegung.

Dann stand sie neben. Suko und atmete erst einmal tief durch. »Das wäre geschafft.«

»Ja, zum Glück.«

»Und wie geht es weiter?«

»Muß ich Ihnen da noch eine Antwort geben?«

Sie lächelte und strich mit ihren kalten Fingern über Sukos ebenfalls kalte Wange. »Nein, das brauchen Sie wohl nicht. Lassen Sie mich nur noch sagen, daß ich mich bei Ihnen sicher fühle, Suko.«

»Oh - danke.«

»Manchmal braucht auch eine Frau Schutz, wenn es um Dinge geht, die man möglicherweise nur mit körperlicher Kraft in die Reihe bringen kann.«

Suko nickte. »Wir werden sehen.«

»Wollen Sie Ihre Lampe einschalten?«

Der Inspektor schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, wo sich O'Hirie aufhält. Vielleicht hat er uns gesehen, möglicherweise wartet er auf uns. Ich möchte ihm keine Gelegenheit geben, uns schon sehr früh zu sehen. Wir werden zunächst im Dunkeln weitergehen.«

»Ja, wie Sie meinen.«

Und so schlichen sie los. Beiden war nicht sehr wohl bei ihrer Aktion. Suko dachte da weniger an sich, mehr an die Frau, die langsam außer Atem kam. Sie mußten sich schon ducken, sonst wäre sie an die Decke gestoßen. Die Erde unter ihnen war weich und lehmig. An einigen Stellen so feucht, daß sie ausrutschten. Außerdem hielt sich die Kälte hier unten. Die Temperaturen lagen unter dem Gefrierpunkt.

An einigen Stellen hatte sich Wasser gesammelt. Es war zu Eis

erstarrt, das knackte, wenn die beiden Eindringlinge darüber hinwegschritten. Es war kaum zu glauben, daß sie sich unterhalb oder in einer Höhe der Gräber befanden. Der Gang stach in einer geraden Linie dem Grabmal am Hügel entgegen.

Manchmal blieben sie stehen, um zu lauschen. Zu hören war nichts. Suko riskierte es, nahm die Lampe hervor und schaltete sie für einen Moment ein. Das helle kalte Licht der Halogenlampe erfüllte den Tunnel. Plötzlich entdeckte sie, daß der Stollen doch nicht so fest gebaut war.

Alice konnte einen Aufschrei nicht vermeiden. Sie stand unbeweglich und hatte einen Arm ausgestreckt. Mit dem Zeigefinger deutete sie in eine bestimmte Richtung.

»Da - mein Gott…«

Auch Suko schaute jetzt hin. Er drehte die Lampe noch ein wenig, so daß Einzelheiten noch deutlicher hervortraten.

An der Gangwand befand sich ein Loch. Es sah aus wie herausgeschnitten. Vielleicht war es das Fußende eines besetzten Grabs.

Hervor schauten die Reste eines zerstörten Sargs, und dazwischen sahen Suko und Alice einen Fuß, an dem noch die Fetzen eines schmutzigen Leichenhemds klebten.

»Eine Leiche!« murmelte der Inspektor.

»Löschen Sie das Licht!«

Suko lächelte und tat der Frau den Gefallen. »Wohl doch nicht so nervenstark, wie?«

»Wenn man das nicht gewohnt ist.«

»Ich bin es auch nicht. Damit haben wir rechnen müssen. Zum Glück werden wir bald den Friedhof verlassen haben. Dann sieht alles schon anders aus. Kommen Sie.«

Suko fand den Weg auch in der Dunkelheit, und er hatte das Gefühl, daß der Gang sich veränderte.

Er stieg leicht an.

»Ich bin gespannt, wie es in dem Grab aussieht!« flüsterte die Frau. »Das ist einfach…«

»Bitte, seien Sie ruhig.«

»Okay.«

Suko wollte, daß nicht gesprochen wurde. Er hatte das Gefühl, nicht mehr weit vom eigentlichen Ziel entfernt zu sein. Und da mußte man eben Ruhe halten.

Noch war nichts zu sehen. Sosehr er sich auch anstrengte, er entdeckte weder einen Lichtschimmer, noch hörte er irgend etwas. Nur die eigenen und die Schritte seiner Begleiterin waren zu vernehmen.

Im Dunkeln gingen und tasteten sie sich voran. Suko hielt die Arme

ausgestreckt und war froh darüber, daß er es getan hatte, denn plötzlich spürte er Widerstand. Mit den Handflächen war er gegen eine Gangwand gestoßen.

Der Tunnel bog hier in eine scharfe Linkskurve. Sie mußten sich durch den engen Knick schieben und blieben kurz danach sofort stehen, denn ihnen war das verwaschen wirkende Licht aufgefallen.

Es war das gleiche rote Glühen, das sie schon einmal gesehen hatten, als Suko die Moosschicht mit dem Messer abkratzte.

»Wir sind wohl da, nicht?« fragte Alice.

»Das scheint mir auch so.«

Einzelheiten waren für sie nicht zu erkennen. Das Innere des Grabmals schwamm in einem rötlichen Licht.

Um das Ziel zu erreichen, brauchten sie nicht wieder eine Leiter hochzuklettern. Der Weg war inzwischen so weit angestiegen, daß sie sich auf einer Höhe befanden.

Erwartet wurden sie nicht. Suko entdeckte auch nicht den feindlichen Götzen Wahina, der in dieser Umgebung seine letzte Ruhestätte bekommen hatte. Er sah nur das rote Glühen, das für ihn ein Zentrum der Magie war.

Alice hielt sich dicht hinter ihm. Sie war ziemlich aufgeregt und konnte kaum ein Wort hervorbringen, obwohl ihr zahlreiche Fragen auf der Zunge brannten.

Ohne einen weiteren Übergang führte der Stollen in das Grab hinein. Suko und Alice blieben stehen.

Bisher hatten sie O'Hirie, den Bürgermeister, nicht wieder gesehen, nun entdeckten sie ihn, denn er hatte tatsächlich die Grabstätte erreicht.

Wie ein Toter lag er auf einem muldenförmigen Stein.

Die Arme hielt er vor der Brust gekreuzt, die Augen waren geschlossen, und das rote Licht, das die Mulde ausstrahlte, umgab ihn wie ein geheimnisvoller Schleier.

»Das ist ja unglaublich!« hauchte Alice. »Was… was tut der hier?«

»Keine Ahnung.«

»Sollen wir ihn fragen.«

»Sicher.«

»Oder ist er tot?«

Suko lachte sehr leise. »Nein, das auf keinen Fall. Er wird sich in tiefer Trance befinden, wahrscheinlich hat er durch diesen Zustand Kontakt zum Götzen Wahina.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich nehme es nur an.«

»Kann etwas passieren, wenn wir ihn aus seiner Trance wecken?« fragte die Frau.

»Das werden wir gleich wissen.« Suko war bereits beim letzten Wort

gestartet. Auf Zehenspitzen näherte er sich dem Mann, während Alice Winger stehenblieb.

Als der Chinese die rote Aura erreichte, spürte er augenblicklich das Andere, das in ihr steckte. Er wurde von einem fremden Geist übernommen und spürte in seinem Hirn die Botschaft.

Suko blieb stehen. Es gefiel ihm nicht, manipuliert zu werden. So ähnlich mußte es John Sinclair ergangen sein, als dieser im Wagen saß.

Suko senkte den Kopf. Er schaute in das Gesicht des Bürgermeisters. Er sah aus wie in Blut getaucht. Die Haare waren zur Seite gefallen. Mit ihren Spitzen berührten sie das Gestein der Mulde.

Er lag da wie tot.

Die anderen Gedanken tobten auch weiterhin im Kopf des Chinesen. Er konnte sich dagegen nicht wehren und hatte Mühe, seine Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Suko streckte einen Arm aus.

Seine Fingerspitzen zitterten. Er hatte das Gefühl, einen Gegendruck zu spüren, der von einer fremden Kraft gelenkt wurde, die nicht wollte, daß Suko etwas unternahm.

Er kam auch nicht dazu, denn plötzlich und ohne Übergang öffnete der Bürgermeister die Augen…

***

Ich schoß hinein in die Endlosigkeit des Himmels!

Es war ein Gefühl, daß ich nur schwerlich beschreiben kann. So frei, so ungehemmt, so herrlich, wie von Wolken getragen und dabei vorangeschoben.

Ein kleines Wunder.

Ich hatte schon mehrere Zeitreisen hinter mir. Da war ich eingetaucht in den Tunnel oder den Zwischenraum einer Gegenwart und Vergangenheit. Diese Reise war damit nicht zu vergleichen. Zwar hielten mich auch hier die magischen Kräfte fest, aber sie schleuderten mich nicht in eine andere Dimension hinein, sondern sorgten dafür, daß ich auf dieser »Erde« blieb und über ihr schwebte.

Es war wunderbar.

Längst war ich über den Hügel hinweggejagt, auch die kleine Stadt lag hinter mir, und ich tauchte ein in die dunklen Nachtwolken. Sehen konnte ich nichts mehr, es war zudem nicht nötig, da ich mich voll und ganz dem Gefühl des Fliegens hingab.

Die Geschwindigkeit hatte sich nicht verringert. Nach wie vor preßte mich der Druck mit dem Rücken gegen die Sitzlehne. Ich spürte weder Schmerzen noch Angst, nur das Gefühl einer Befreiung, wie ich es selten erlebt hatte.

Mein Blick fiel auf das Armaturenbrett mit den zahlreichen

Instrumenten. Sie standen in einer völligen Ruhestellung. Ich hörte auch nicht das Dröhnen des Motors oder irgendwelche Auspuffgeräusche, nur das Rauschen des Windes war zu vernehmen.

Ein wunderbares Gefühl, so zu fliegen, anders als auf dem Rücken des Eisernen Engels, der mich ebenfalls schon mehrmals durch die Lüfte transportiert hatte.

Kalt blies der Wind in mein Gesicht. Ich stellte den Kragen hoch, schützte die Haut und merkte auch die Veränderung, denn ich hatte das Gefühl, als würde der Wind zu mir sprechen.

Da war die flüsternde Stimme, die mir so fremd vorkam und mich trotzdem begrüßte.

»Willkommen, Fremder. Willkommen in meiner Ära.«

»Wer bist du?«

»Wahina, der Götze, der die Menschen in seinen Bann zieht. Ich bin alt, ich bin uralt, aber ich habe meine Kräfte nicht vergessen, auch im Grab nicht. Wer sich mit mir beschäftigt, wird auch meine Kräfte zu spüren bekommen.«

»Wie ich?«

»Ja, wie du. Ich bezeichne dich als einen Grabschläfer. Nur die Grabschläfer können verstehen, wie ich bin. Du hast nicht auf dem Grab geschlafen, aber du hast dich in den Wagen gesetzt und bist deshalb in meinen Bannkreis geraten. Ich spüre, daß du anders bist als viele der Menschen und auch gefährlicher.«

»Wie kommst du darauf?«

»Du trägst etwas bei dir.«

»Ja, schon…«

»Es ist ein Gegenstand, den es zwar zu meiner Zeit schon gegeben hat, den ich aber ablehnte.«

»Ein Kreuz?«

»Ja, wir Kelten kannten das Kreuz. Es sind andere gekommen, die im Zeichen des Kreuzes gegen uns kämpften. Sie wollten den Glauben an die Götter vertreiben, aber sie schafften es nicht ganz. Auch heute noch gibt es Menschen, die an uns glauben und die recht daran tun.«

»Wer sind diese Menschen?«

»Suchende, die mehr wissen wollen. Die sich auf die alten Geschichten und Legenden verlassen, die nicht über Grabschläfer lachen und das Wissen der Götter für sich benutzen wollen.«

Für mich sprach Wahina in Rätsel. Möglicherweise war er mein Feind, wer konnte das schon wissen? Ich spürte trotzdem keine Feindschaft zu ihm. Dafür hatte er mir zuviel gegeben. Ich genoß es einfach, mit dem Wagen in die Wolken zu stechen und den Himmel zu durchrasen. Und dieses herrliche Gefühl der Freiheit wollte einfach kein Ende nehmen. Wohin ich flog, war mir egal, der Wagen nahm mich einfach mit und schleuderte mich weiter in die Unendlichkeit

des Himmels.
Die Stimme des alten Keltengottes war verstummt. Er ließ mich allein mit meinen Gefühlen, und mir gelang es allmählich, mich wohler zu fühlen. Ich schaute nicht allein stur geradeaus, sondern senkte auch meinen Blick und starrte hinab in die Tiefe.
Unter mir lag das Meer. Ich sah eine wogende, dunkle Fläche, über der dünne Wolkenbänke schwebten. Und ich dachte plötzlich daran, daß ich jetzt, wo ich im Wagen saß und mich auf andere Kräfte verlassen mußte, eigentlich völlig hilflos war.
Wie leicht konnte ich abstürzen.
Dann würde niemand kommen und mich auffangen oder retten, denn der Götze stand nicht auf meiner Seite.
Tief holte ich Luft. Die Luft war kalt. Mir fiel auf, daß es mir zum erstenmal seit Beginn des Flugs gelungen war, einen klaren Gedanken zu fassen. Und dieser Gedanke war nicht gerade ein Hoffnungsträger.
Der Götze und ich waren Gegner.
Er hatte den Wagen manipuliert, er konnte mit ihm spielen. Und nicht nur mit ihm, auch mit mir, wenn ich nicht tat, was er von mir verlangte. Das Meer war tief. Es konnte für mich zu einem eiskalten Grab werden.
Diesen Gedanken empfand ich als erschreckend. Mein Stimmungsbild änderte sich.
Aus dem Gefühl der Freiheit wurde etwas anderes.
Angst!
Ich reagierte und streckte die Arme aus. Beide Hände legte ich um das Lenkrad. Er kam mir in diesem Moment wie ein Rettungsanker vor, bei dem die Hoffnung allerdings sehr trügerisch war.
Noch ließ man mich in Ruhe. Ich konzentrierte mich wieder auf den magischen Flug. Der Wagen hatte seine Richtung verändert. Zwar flog ich weiterhin noch geradeaus, war aber so manipuliert worden, daß ich in eine weite Linkskurve geriet.
Mein Herzschlag hatte sich beschleunigt. Die Angst vor dem Ungewissen wollte nicht weichen. Das Mörder-Auto hatte mich aufgenommen, integriert, und es gehorchte auch weiterhin dem führenden Geist des begrabenen Keltengottes Wahina.
Wieder vernahm ich seine Stimme.
Sie vermischte sich mit dem Rauschen des Windes, der an meinen Ohren vorbeiwehte, und ich glaubte auch, ein leises, fernes Lachen zu vernehmen. »Hast du nachgedacht?«
»Das habe ich!«
»Ich kann dich beobachten. Ich bin überall und nirgendwo. Einmal hast du mich gesehen. Du sahst sechs Augen, als du auf mich und mein Gefährt wartetest. Erinnerst du dich?«
»Sicher.«

»Dann wirst du zugeben müssen, daß du mich nicht als einen Freund angesehen hast. Du bist gekommen, um mich zu vernichten. Und das habe ich dir nicht vergessen!«

Ich schwieg, spürte jedoch, wie sich in meinem Magen die Klumpen zu steinharten Gegenständen verdichteten. So etwas Ähnliches hatte ich mir schon gedacht, aber es noch aus meinen Gedanken verbrannt. Ich hatte einfach nicht daran glauben wollen.

»Du schweigst?«

»Was soll ich dir erwidern?«

»Es zugeben!«

Wieder spürte ich den Wind. Er biß in mein Gesicht, in die Augen, die zu tränen begannen. Ich hatte mich tief in den Sitz geduckt. Wolkenfetzen umflogen mich. Sie sahen, aus der Nähe betrachtet, so dicht aus, aber ich wußte, daß dies ein Irrtum war. Wenn ich fiel, war nichts vorhanden, um mich aufzufangen, auch die Wolken nicht.

Was würde der für mich unsichtbare Götze tun, wenn ich zugab, daß er ein Feind war? Es blieb nur eine Antwort. Er würde mich vernichten. Sollte ich mich verstellen?

Das konnte ich versuchen, glaubte aber nicht, daß der Götze es mir abnahm.

Also schwieg ich.

»Als Mensch hat man Furcht!« vernahm ich wieder seine Stimme. Sie besaß einen Klang oder ein Timbre und war trotzdem klanglos, denn aus den Worten sprachen keine Emotionen. Außerdem drang sie von allen Seiten auf mich zu. Der Götze schien in jedem Wolkenfetzen zu hocken und mich zu beobachten.

»Das gebe ich zu.«

»Menschen, die auf meiner Seite stehen und mich um die Erfüllung ihrer Wünsche bitten, brauchen keine Furcht zu haben. Bei dir ist es anders. So stehst du nicht auf meiner Seite, sondern bist mein Feind. Und Feinde muß ich vernichten.«

»Habe ich das zuzugeben?«

»Nein, aber ich als Götze spüre es. Ich bin mit Gefühlen ausgestattet, über die schon die Kelten Bescheid wußten. Ich kannte sie, ich konnte ihre Gedanken lesen, auch deine. Und trotzdem haben sie mich nicht gewollt. Es war zu der Zeit, als das Kreuz ins Land kam. Unter dem Kreuz wollten die Männer und Frauen ihre Götter vertreiben und ahnten nicht, was sie sich damit antaten. Die Eindringlinge mit dem Kreuz lehnten den Götzenglauben ab, ohne zu wissen, daß es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die sie nicht begreifen konnten. Du aber trägst das Kreuz. Ich habe es sofort gespürt. Man hat dich geholt, um mich zu vernichten, und das kann ich dir nicht verzeihen, Mensch. Mir ist es zum Glück gelungen, dich in meinen Bann zu schlagen. Du bist derjenige, der in den Wagen stieg, ohne daß er wußte, was er

damit anrichtete. Damit hast du dich in meine Hand begeben. Du wolltest mich töten, jetzt werde ich dich vernichten.«

Ich hockte auf dem schmalen Sitz wie eine Plastik. Jedes seiner Worte hatte ich genau verstanden.

Sie echoten noch in meinem Hirn nach. Ich starrte nach vorn, der kalte Wind trocknete meine Tränen, die Wangen spürte ich kaum mehr. Sie schienen schon vereist zu sein.

»Das Meer ist endlich, aber für dich kann es unendlich werden«, sagte die Stimme. »Der Wagen wird dich abwerfen, er schleuderte dich hinein, er ist magisch aufgeladen, er gehorchte anderen Kräften, denen der Magie. Gegen ihn kommst du nicht an.«

Es waren schicksalshafte Worte, die er mir gesagt hatte, und ich dachte verzweifelt über einen Ausweg nach.

Es gab keinen!

Der Wagen hatte mich aufgenommen, in den Himmel geschleudert, und er würde mich auch abwerfen können.

Ich bewegte meine Finger. Sie waren von der Kälte steif geworden, so daß ich Mühe hatte, sie überhaupt vom kleinen Lenkradring wegzubekommen. Dann sprach mich der Götze aus dem Unsichtbaren wieder an.

»Hast du nun bemerkt, daß ich stärker bin als du? Es gibt keinen Weg mehr für dich.«

»Das weiß ich.«

»Und doch«, erklärte Wahina nach einer kurzen Pause. »Will ich dir eine Chance geben. Du als mein Feind hast sie zwar nicht verdient, aber ich denke diesmal anders.«

»Was ist das für eine Chance?«

»Du kannst überleben, wenn du dich in meine Dienste stellst. Willst du das?«

»Was muß ich tun?«

Ich hörte die Stimme lachen. »Es ist ganz einfach, mein Freund. Du trägst dein Kreuz bei dir, und du weißt, daß ich die Männer, die unter dem Zeichen des Kreuzes in mein Reich eingedrungen sind, hasse. Nimm es also und wirf es weg. Ja, schleuderte es ins Meer hinein.«

***

Im ersten Moment hatte ich daran gedacht, es tatsächlich zu tun. Wenn ich eine Überlebenschance bekam, dann mußte ich eben auf das wertvolle Kreuz verzichten.

Mußte ich das wirklich?

Ich dachte näher darüber nach, ordnete meine Gedanken und kam zu dem Entschluß, daß ich auf keinen Fall diesen Forderungen nachkommen würde. Nein, dann lieber in die Tiefe fallen und auf dem Meeresgrund ein Grab finden. Es gibt Dinge, die man einfach nicht

machen kann. Dazu gehörte die Forderung des Götzen.

Mein Blick war geradeaus gerichtet. Ich schaute in die Ferne des Himmels und in den Wirrwarr der vom Wind bewegten Wolken hinein. Den Blick nach unten zu richten, traute ich mich nicht. Das Schicksal, das man mir ausgemalt hatte, war schlimm genug, ich wollte das Meer nicht extra noch sehen.

Mein Schweigen mußte den unsichtbaren Götzen durcheinander gebracht haben, denn er fragte:

»Nun, hast du dich entschieden?«

»Ja.«

»Dann sage es mir!«

»Ich kann mein Kreuz nicht abgeben!«

Wahina schien überrascht zu sein, denn abermals schwieg er sich aus. Dafür nahm er sich den Wagen vor. Schlagartig verringerte sich dessen Geschwindigkeit, und urplötzlich blieb das Gefährt in der Luft stehen. Ich wurde in Gurte gedrückt, fiel dann aber wieder in meine alte Lage zurück.

»Bleibst du dabei?«

»Ja.«

Da fiel ich.

Es war ein furchtbares Gefühl. Ich schrie, weil ich glaubte, in der Luft zu sitzen. Meine Augen wurden groß, der Mund stand offen. Wieder umwehte mich der Wind, die Augen füllten sich mit Tränen, das Gefühl der Beklemmung nahm Überhand, der Magen schien sich in meinem Mund ausgebreitet zu haben, mir wurde schlecht, etwas raste vorbei, und ich rechnete damit, auf die steinharte Wasserfläche zu schlagen und zusammen mit dem Wagen brutal zerstört zu werden.

Bevor ich mich an das Gefühl des freien Falls gewöhnen konnte, wurde er wieder gestoppt.

Abermals schüttelte es mich durch. Meine Zähne schlugen aufeinander, noch immer hatte ich das Gefühl zu fliegen, aber das stimmte nicht, ich befand mich wieder in der Luft und in einer Ruhestellung, die sich der Götze für mich ausgesucht hatte.

Er ließ mir Zeit, mich an den neuen Zustand zu gewöhnen. Zunächst glitt mein Blick nach vorn.

Gar nicht mal tief unter mir sah ich die wogende Oberfläche des Meeres. Die lang anlaufenden Wellen der Dünung bildeten Schatten, auf denen Schaumkämme tanzten.

Ich hatte zuvor nur aus der Höhe auf die Wasserfläche geschaut. Jetzt sah ich sie aus einer relativen Nähe und meinte, mit den Händen in die Wellen hineingreifen zu können.

Das täuschte natürlich. Keine Täuschung war der düstere Schatten am Ende meines Sichtfeldes. Ich entdeckte auch die hellen Stellen darin, die auf mich wirkten wie kleine Monde.

Es waren die Laternen an der Küstenstraße der kleinen Insel Killy. Also mußte ich unter der Regie des Götzen einen großen Bogen geflogen sein und befand mich fast wieder an der Startstelle.

Nur hatte ich damit nichts gewonnen. Wahrscheinlich hatte er mich bewußt an diesen Ort geführt, um mir die Hilflosigkeit vor Augen zu führen.

Er sprach mich wieder an. »Ich hätte dich auch fallen lassen können, dann wärst du aufgeschlagen und vernichtet worden.«

»Das weiß ich.«

»Aber ich habe es nicht getan.«

»Warum?«

»Weil ich dir eben die Chance geben wollte.«

Ich hatte meine Furcht überwunden, stand auch rein psychisch nicht mehr unter diesem Druck und konnte kontern. »Gut, du willst mir die Chance geben. Vielleicht bin ich bereit, sie anzunehmen. Aber ich möchte gern wissen, wem ich das Kreuz opfere.«

»Mir, Wahina.«

»Das ist mir zu einfach. Du kannst irgendwo und irgendwer sein. Nur kein Götze, den ich sehe. Deshalb zeige dich mir, damit ich weiß, daß du tatsächlich existierst. Das ist nicht zuviel verlangt.«

»Hörst du nicht meine Stimme?«

»Doch, nur reicht es mir nicht. Ich will dich sehen, wenn ich mein Kreuz abgebe.«

Seine Stimme wurde wütend. »Du hast mich gesehen, verdammt. Ja, du hast mich gesehen.«

»Das reicht mir noch immer nicht.«

Er war es wohl nicht gewohnt, in die Defensive gedrängt zu werden, denn ich hörte ein wütenden Laut, der mich an das Fauchen des Windes erinnerte. Dann erklang seine Antwort. Und sie war nicht dazu angetan, mir Mut zu machen. »Noch nie hat es jemand gewagt, mir Bedingungen zu stellen. Ich war es immer, der befohlen hat. Hast du verstanden? Ich befahl und nicht der Mensch.«

»Du willst ja etwas von mir!«

»Dein Leben!«

»Nicht das Kreuz?«

»Wirf es ins Meer. Zum letztenmal!« Daß ihm ernst mit seiner Drohung war, bewies er eine Sekunde später. Plötzlich durchlief den Wagen ein hartes rhythmisches Zittern, das auch vor mir nicht haltmachte und sich sehr intensiv auf meinen Körper übertrug, so daß ich mich noch härter an das Lenkrad klammerte. »Der Wagen gehorchte mir. Er ist von meinem Geist beseelt. Ich mache mit ihm, was ich will. Deshalb wirst du mir gehorchen oder sterben!«

Zu weit durfte ich es nicht treiben. Deshalb löste ich die linke Hand vom Lenkrad und hob den Arm.

Ein Zeichen der Kapitulation, das der andere auch verstand.
»Wirfst du es fort?«
»Ja.«
»Jetzt!«
Der uralte Götze war wirklich flexibel, denn er hatte sich die moderne Sprache angewöhnt. Wahrscheinlich lernte er ebenso von den Menschen, wie es umgekehrt der Fall war.
Ich löste auch die andere Hand, griff unter den Kragen meines Pullovers und bekam die schmale Silberkette zu fassen, an der mein Kreuz hing. Mein Plan stand fest. Was ich vorhatte, war riskant, ich setzte mein Leben damit aufs Spiel, aber mir blieb einfach keine andere Möglichkeit, um aus dieser verfluchten Lage herauszukommen.
Wäre ich ein anderer Mensch gewesen, hätte er mich längst vernichtet. Doch ich besaß mein Kreuz, und gerade dieser weißmagische Talisman mußte ihn ungemein stören. Er haßte ihn. Im Zeichen des Kreuzes war Irland christianisiert worden, man hatte den alten Götzenglauben vertrieben, aber nicht gänzlich vernichten können, wie ich inzwischen hatte feststellen müssen.
Als ich die Kette über meinen Kopf streifte, bemerkte ich die Unruhe, die den Wagen umgab. Es lag nicht an den hochgeschleuderten Wellen, ich wurde auch nicht durchnäßt, diese Unruhe besaß einen magischen oder dämonischen Background.
Wahina befand sich in meiner unmittelbaren Nähe, er sah das Kreuz, er wußte von seiner Stärke und vielleicht auch davon, daß es mächtiger war als er selbst.
Es lag auf meinem Handteller. Die eingravierten Zeichen sah ich überdeutlich. Aber nur die vier Insignien der Erzengel leuchten leicht auf, weil sie die in der Nähe lauernde Magie am intensivsten spürten.
»Siehst du es?« rief ich.
»Ja.« Er gab mir noch eine sehr knappe Antwort, und ich hatte den Eindruck, als hätte er sich zurückgezogen, denn das Wort drang aus weiter Ferne zu mir.
Noch saß ich unbeweglich.
Nur meine Mundwinkel zuckten. Die Spannung hielt mich wie ein Ring umklammert. Sie drückte von außen und innen gegen meinen Körper. Ich stand vor einer entscheidenden Situation, vor einem gewaltigen Plan, der, wenn er nicht funktionierte, mir das Leben kosten würde.
Sehr langsam bewegte ich meinen rechten Arm über die obere Leiste der Einstiegstür hinweg, das Kreuz offen auf der Handfläche liegend, aber die Kette einmal um den Daumen gewickelt, so daß ich es immer halten konnte.
»Wirf es endlich weg!«
»Nein!« schrie ich und brüllte die alles entscheidende

Aktivierungsformel über die Wasserfläche hinweg.
»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

***

Die Blicke der beiden so unterschiedlichen Männer trafen sich. Suko tat nichts, er schaute den in der Steinmulde liegenden Bürgermeister nur an.

Und der sah zurück.

Ob er den Inspektor erkannt hatte, war nicht festzustellen, denn er zeigte keinerlei Reaktion.

Erst jetzt fiel Suko auf, daß der Bürgermeister blasse Fischaugen hatte. Nebensächliche Dinge, die ihn weiterhin nicht interessieren sollten.

Suko vernahm den fragenden Klang einer ängstlichen Stimme. Alice hatte gesprochen. »Was ist los, Suko? Weshalb tust du nichts? Hol ihn da weg!«

»Nein.«

»Weshalb nicht?«

Suko spürte die plötzlichen Kopfschmerzen. Es waren Stiche, die von allen Seiten in das Zentrum jagten und ihn irritierten. Sie mußten einen Grund haben, wahrscheinlich reagierte die Magie des Götzen so auf sein Eindringen.

Bisher hatte der Bürgermeister nur seine Augen bewegt. Jetzt hob er einen Arm, drehte die Hand, und sein ausgestreckter Zeigefinger wies anklagend auf Suko. »Weshalb störst du mich in meiner Meditation. Geh von hier. Geh…«

Es war zwar seine Stimme, aber sie hatte sich verändert. Sehr deutlich war Suko der leiernde Tonfall aufgefallen. So redeten Menschen, wenn sie unter Beruhigungsmitteln standen.

Das konnte sich Suko bei dem Bürgermeister zwar nicht vorstellen, seine Beruhigung basierte auf einer magischen Art und Weise. Aber der Inspektor dachte nicht daran, die Höhe zu verlassen. Er wollte mehr wissen und viel über den Götzen erfahren.

»Weshalb bist du hier?« fragte er.

»Ich habe mit ihm Kontakt.«

»Wieso?«

»Ich bin sein Grabschläfer…«

»Was bist du?«

»Der Grabschläfer.«

Suko war überrascht. Das hatte er nicht erwartet und auch noch nie gehört.

Er drehte sich um. Alice hatte dem Dialog zugehört. Sie schaute Suko aus großen Augen an und wußte schon, was er fragen wollte, deshalb gab sie die Antwort im voraus.

»Nein, ich weiß nicht, was es mit dem Grabschläfer auf sich hat. Tut mir leid, Suko.«

»Das hatte ich mir gedacht.« Er drehte sich wieder um. Wenn O'Hirie schon einmal angefangen hatte zu reden, sollte er ruhig weitersprechen. Das wollte der Inspektor.

»Berichte mir mehr über die Grabschläfer!«

»Ich gehöre dazu.«

»Das sehe ich.«

»Es ist etwas Wunderbares. Ein uraltes Ritual, das wir von den Kelten übernommen haben. Wenn Götter oder Götzen starben, dann waren sie körperlich vernichtet, aber nicht geistig. Das konnte niemand, das schaffte keiner ihrer Gegner. Sie wurden begraben, und ihre Diener trauerten um sie. Aber nach Beendigung der Trauerzeit besann man sich wieder auf die Dinge, die die Götzen hinterlassen hatten. Sie wollten nicht, daß man um sie trauerte. Sie hinterließen ein Vermächtnis, eben ihren Geist, ihr Wissen. Und es zogen ausgesuchte Menschen zu den Gräbern der Götzen, um sich auf sie zu legen. Ich, Dan O'Hirie, bin der Auserwählte. Ich habe den Zugang zu Wahinas Grab gefunden. Ich konnte mich darauf legen, ich spürte seinen Geist, der in meinen Körper eindrang und mich kräftigte. Ich bin der Nachfolger des Götzen. Ich werde seine alten Aufgaben übernehmen und mich von den Menschen verehren lassen. Der Geist des Götzen und ich - wir gehören zusammen, wir bilden eine Einheit, denn ich habe ihn, auf seinem Grab liegend, empfangen. Ich bin zu Wahina geworden…«

Er schwieg, schloß wieder die Augen und sah Sukos Nicken nicht. Der Inspektor drehte sich um, weil er die Schritte der Frau gehört hatte. Zögernd kam Alice Winger näher. Der dicke Stoff ihrer Thermohose schabte an den Innenseiten der Beine. Ihr Gesicht zeigte einen verständnislosen Ausdruck, und Suko hörte sie schnaufend atmen.

»Wissen Sie nun Bescheid?« fragte er.

»Fast«, erwiderte sie leise. »Fast weiß ich Bescheid.« Dann nickte sie. »Das also ist es gewesen.«

»Ja, wir haben das Geheimnis gelöst. Es hängt mit der Grabschläferei zusammen.«

»Trotzdem kann ich es nicht begreifen.« Sie schüttelte den Kopf. »Das ist mir einfach zu irreal.«

»Wenn Sie meinen Job hätten, würden Sie anders denken, Alice.«

»Ja… möglich«, antwortete sie ziemlich geistesabwesend. »Aber da ist noch einiges, das mich stört…«

»Und was?«

»Der Wagen, Suko. Er hat nichts von dem Wagen gesägt, weshalb dieser plötzlich zu einer Killermaschine wurde. Dann ist er auch

gefahren worden. Sie haben ihn doch gesehen. Das muß der Götze Wahina gewesen sein, Suko, nicht dieser Grabschläfer.«

»Sie haben recht, Alice.«

Die Frau hatte Suko jetzt erreicht. Auch sie war in die Ära des Götzen getreten und fühlte sich unwohl. »Wenn Sie ihn noch einmal fragen können, wäre das doch nicht schlecht.«

Suko lächelte. »Bestimmt nicht.«

»Bitte.«

O'Hirie sah aus, als wäre er in einen tiefen Schlaf versunken. Suko beugte sich über ihn, sprach ihn an, versuchte es mit leiser und lauter Stimme, doch der Bürgermeister wollte nicht. Er fühlte sich einfach wohl in diesem Zustand. Möglicherweise war bei ihm die magische Phase eingetreten, so daß es jetzt Kontakt mit dem Geist des Götzen hatte.

»Nichts zu machen.«

Alice Winger hob die Schultern. »Wissen Sie, ich bin ja eigentlich nicht ängstlich, aber hier fühle ich mich unwohl. Die Atmosphäre ist mir zu unwirklich und zu unheimlich. Können wir nicht verschwinden?«

Suko lächelte schmal. »Einfach so?«

»Ja.«

»Nein, das ist mir zu wenig Erfolg. Ich will mehr wissen. Er soll reden, er muß reden.«

»Wie wollen Sie ihn zwingen?«

Plötzlich meldete sich O'Hirie von allein. »Ihr seid noch da, ihr beiden? Ich will euch nicht mehr sehen. Geht - geht endlich weg. Verschwindet von hier. Stört nicht die Kreise eines Forschenden und Suchenden, sonst wird euch der Zorn des Götzen treffen.«

»Damit müssen wir rechnen«, sagte Suko und verzog das Gesicht, denn auf einmal hatte er wieder diese magische Aura gespürt, die über dem Grabmal des Götzen lag. Sie war wie ein Messerstich in sein Hirn gedrungen. Dem Mann mußte es tatsächlich gelungen sein, mit dem Götzen Kontakt aufzunehmen. Wahina schwebte unsichtbar in seiner Grabkammer. Auch Alice Winger wurde nicht verschont. Suko hörte ihr Stöhnen, drehte sich um und sah sie taumeln.

»Was ist mit Ihnen?«

Ihre hochgerissenen Arme fielen nach unten. Mit dem Rücken preßte sie sich gegen die Wand.

»Ich… ich weiß es nicht genau. Da ist etwas in meinem Kopf. Ich… ich glaube, es ist die Macht des Götzen. Sein Geist…«

»Das verstehe ich, Alice. Tun Sie sich selbst einen Gefallen. Machen Sie kehrt und laufen Sie davon. Rennen Sie weg, Alice. Schnell, so rasch wie möglich. Wir treffen uns dann auf dem Friedhof.«

»Meinen Sie?«

»Ja.«

Und sie lief. Suko drehte sich wieder um. Er hatte sich vorgenommen, die Sache bis zum bitteren Ende durchzustehen. Er mußt diesen Grabschläfer wecken, um weitere Informationen zu bekommen.

Die Lage des Mannes hatte sich nicht verändert. Nach wie vor befand er sich in der Mulde mit dem durchgedrückten Rücken. Die Arme hatte er halbhoch gestreckt, als wollte er irgend etwas greifen, das nur er sah und sonst kein anderer.

Wieder sprach Suko ihn an. Seine Stimme war zu einem scharfen Flüstern geworden. »Der Geist des Götzen, du mußt ihn sehen. Wo ist er?«

»Er ist da. Bei mir!«

»Nicht im Auto?«

Der Mann lachte leise. »Auch!« sagte er. »Ja, auch. Ich bin auch dort. Ich bin Wahina, ich bin überall…«

Suko bekam leichtes Magenziehen. »Okay, du bist also am Auto. Es ist aber nicht leer.«

»Nein.«

»Kennst du den Mann, der darin sitzt?«

»Ja, er kommt aus London. Er wollte Wahina vertreiben. Jetzt wird er getötet.«

Der Inspektor erschrak. »Getötet? Wie?«

»Ich bin mächtig!« erklärte der Bürgermeister im Brustton der Überzeugung. »Ich bin sehr, sehr mächtig, denn ich kann überall sein. Hier im Auto, eben…«

»Ja, du bist mächtig«, gab Suko zu und auch, um ihm zu schmeicheln. »Ich will wissen, wie du ihn tötest. Sag es mir, dann beweist du mir deine Macht.«

»Er hat etwas, das er nicht behalten soll.«

»Und was?«

Das Gesicht des Mannes verzerrte sich. »Ich hasse es. Ich habe schon immer gehaßt. Es ist das Kreuz. In seinem Zeichen hat man mich damals vertrieben. Jetzt ist es wieder da. Aber ich werde diesmal kämpfen. Ich lasse es nicht zu, daß man mich noch einmal vertreibt. Ich hasse das Kreuz. Ich hasse ihn, aber er ist mein Gefangener. Er sitzt im Wagen, und er kann nur noch leben, wenn er sich von seinem Kreuz trennt. Ich habe es so gewollt. Ich werde ihn vielleicht nicht töten, wenn er es wegwirft. Er muß sein Kreuz fortschleudern.«

»Tut er es?«

»Er hält es schon in der Hand!« Gütiger Himmel, dachte Suko und hatte das Gefühl, als wäre ihm der Boden unter den Füßen weggezogen worden.

»Und? Wirft er es weg?«

»Er…« Bisher hatte der Mann gelegen. Plötzlich schwang er seinen Körper in die Höhe. »Er ist… neinnn…« Der Schrei raste durch das Grabmal. Plötzlich hörte Suko ein dumpfes Poltern, gleichzeitig wurde er von einem gewaltigen Stoß erfaßt, bis gegen die Wand geschleudert, wo er zusammenbrach. In dem Grab tobte eine wahre Hölle aus Magie, und aus dem Gang hörte er den gellenden Schrei der Alice Winger…

***

Alice hatte in den letzten Minuten mehr erfahren und erlebt als in ihrem gesamten Karriereleben zuvor. Da war bei ihr eine festgefügte Welt zusammengebrochen, obwohl man auf ihre Anordnung hin Scotland Yard und damit die beiden Beamten eingeschaltet hatte.

Sie war von einer Gangsterbande ausgegangen, von einer Industriespionage, die sogar vor Mord nicht zurückschreckte, das alles konnte sie nun vergessen und sich mit anderen, übersinnlichen Dingen auseinandersetzen.

Mit Götzen, mit Grabschläfern und manipulierten Menschen - und natürlich mit der Magie.

Jetzt wollte sie nicht mehr. Sie hielt es in dieser verfluchten Grabkammer nicht aus. Sie mußte weg, verschwinden, einfach ausbrechen, sonst wurde sie noch verrückt.

Zum Glück hatte sie eine Lampe mitgenommen. Zwar nur klein, aber das Licht wies ihr den Weg durch den verdammt dunklen Stollen und sorgte dafür, daß sie auch gewissen Hindernissen ausweichen konnte.

Dabei reagierte sie trotzdem kopflos, denn sie lief noch gegen die Ecke, als der Gang dicht hinter der Grabkammer einen Knick machte. Heftig stieß sie sich den Kopf, schüttelte ihn dann, blieb für einen Moment stehen, atmete die alte, kalte und feuchte Luft ein, um sich wieder zusammezureißen und weiter zu laufen. Vor ihr lag der Gang, der unter dem alten Friedhof herführte. Und vor ihm fürchtete sie sich.

Sehr deutlich hatte Alice noch dieses schreckliche Bild in Erinnerung, wo Teile des Sargs und damit auch noch ein Fuß der Leiche aus der Lücke in der Wand schauten.

Eine verdammt schlimme Vorstellung, die sich aber nicht wegdiskutieren ließ, außerdem war sie gezwungen, die Stelle zu passieren.

Und so lief sie weiter, die Lampe eingeschaltet in der rechten Hand, den Arm ausgestreckt und immer dem tanzenden bleichen Strahl folgend.

Der Stollen hatte an Breite zugenommen. Nicht mehr weit entfernt mußte die schreckliche Stelle kommen, von der die Frau eine so große Furcht besaß.

Sie spürte das Kratzen im Hals, ging nicht schneller, sondern langsamer, wußte selbst nicht, weshalb sie das tat und ließ den Strahl über die Wände wandern.

Er hinterließ dort einen hauchdünnen, blassen Streifen, der viel aus der Finsternis hervorholte, auch die Reste des Sargs und den bleichen Fuß mit den gespreizten Zehen.

Das war der Tote.

Alice schüttelte sich. Und sie hatte das Gefühl, als würde sich diese Bewegung auf den Toten übertragen, denn dessen Fuß blieb nicht mehr ruhig. Er zitterte und schwang von einer Seite auf die andere.

Lebte er vielleicht?

War er gar nicht tot? Hatte man hier einen Scheintoten in die kalte Erde gelegt?

Alice wußte nicht mehr, woran sie denken sollte, denn das Zittern des Fußes hörte nicht auf. Er verstärkte sich sogar, und der Fuß rutschte weiter aus der Öffnung hervor.

Alice erstarrte vor Grauen. Auf einmal konnte sie nicht mehr weiter. Sie mußte stehenbleiben und zuschauen. Es war ihr unmöglich, auch nur einen Schritt nach vorn zu gehen, die Angst durchströmte ihr Inneres und lähmte sie.

Im nächsten Augenblick vernahm sie das Poltern und gleichzeitig das dumpfe Dröhnen, das sich durch den Stollen pflanzte, so daß die Wände vibrierten. Nichts, was locker war, blieb mehr an seinem Fleck.

Weshalb Alice gerade jetzt zwei Schritte vorging, konnte sie selbst nicht erklären. Vielleicht war das Poltern der entscheidende Grund gewesen, jedenfalls tat sie diese Schritte - und lief der aus der Öffnung rutschenden Leiche genau entgegen.

Sie fiel zusammen mit den Sargtüren schräg nach unten. Alice war so erschreckt, daß sie nicht ausweichen konnte, als der steife Tote auf sie kippte. Es sah aus, als wollte er sie ebenfalls in das jenseitige Reich holen.

Alice erstarrte vor Grauen. Sie hatte den linken Arm etwas vorgestreckt, dadurch hielt sie die Leiche noch auf, denn sie drückte sich gegen sie, und die Frau konnte ihr aus kürzester Entfernung in das fast verweste Gesicht schauen.

Es bot einen fürchterlichen Anblick. Knochen, Fleisch, leere Augenhöhlen, dazu ein fürchterlicher Gestank, der ihr den Atem raubte. Himmel, was konnte es Schlimmeres geben?

Die Leiche schwankte.

Alice berührte sie mit ihrer Handfläche und spürte genau die Kälte des Todes. Ihre Fingerkuppen übten einen Druck auf die spitzen, fleischlosen Knochen aus, so daß Alice im wahrsten Sinne des Wortes vom Grauen geschüttelt wurde.

Sie wußte sich nicht mehr anders zu helfen, als zu schreien. Zeter

und Mordio schrie sie, während die Leiche von ihr festgehalten wurde und sie giftig angrinste…

Es war zu einer gewaltigen magischen Entladung gekommen. Wieso und weshalb, darüber wollte Suko in diesen Momenten nicht nachdenken. Für ihn zählten nur die Tatsachen, und die waren schlimm genug.

Er mußte zusehen, daß er aus dieser Grabkammer herauskam, denn erste Erschütterungen durchliefen nicht nur den Boden, auch die Wände und die Decke über ihm.

Dabei glaubte er fest daran, daß er nicht das auslösende Moment gewesen war. Jemand anderer hatte eingegriffen. Möglicherweise sogar John Sinclair.

Der Grabschläfer schlief nicht mehr. Er lag zwar noch auf dem Rücken, aber jetzt schrie er seine Not hinaus. Er merkte, daß die Magie zusammenbrach, er strampelte, er heulte, er wollte nicht mehr, und als Suko sich zur Seite beugte, um ihn zu packen, drehte er sich und rammte dem Inspektor die Füße in den Bauch.

Der Tritt holte Suko von den Beinen. Er flog durch die Grabkammer, schaufelte mit den Armen, suchte nach Halt und knallte mit dem Rücken gegen die Wand.

Dort prellte er sich seinen Hinterkopf. Er sah Sterne. Tränen schossen ihm in die Augen, verzweifelt schnappte er nach Luft und hatte Mühe, sich zurechtzufinden.

Die Aktion seines Gegners konnte nicht mit normalen Dingen zugegangen sein. Hinter dem Tritt hatte eine mörderische Kraft gesteckt, wie sie ein Mensch nicht haben konnte.

Etwas fauchte heran. Suko sah es nicht, er hörte es nur, dann packte ihn ein magischer Sturm, schleuderte ihn zur Seite und auch auf den Boden, wo er auf allen vieren weiterkroch und sich dem Ausgang des Stollens näherte.

Nur so konnte es Suko schaffen.

Ihm war O'Hirie jetzt egal. Suko mußte diesen entfesselten Gewalten entrinnen, denn sie würden das gesamte Grabmal nicht mehr länger stehenlassen und zum Einsturz bringen. Unter den Trümmern begraben zu werden, bedeutete das Ende.

Einmal riskierte es der Inspektor noch und drehte sich um. Er sah O'Hirie jetzt neben der Grabstätte stehen. Seine Gestalt wurde von roten Blitzen umlodert. Er hielt die Arme hoch ausgestreckt und schrie ständig den Namen des Götzen.

»Wahina…«

Suko raffte sich hoch. Geduckt torkelte er in den Stollen. Auch dort tat sich etwas. Er glaubte, die Wände in Bewegung zu sehen. Sie schwankten, zeigten schon die ersten Risse, und Staubwolken drangen aus ihnen hervor, in die Sukos Lampenstrahl hineinstach, denn er

hatte die Leuchte hervorgeholt, um etwas erkennen zu können.

Verfolgt wurde er den von schrillen Schreien des Mannes, der Mensch und Götze in einer Person war. Es war ihm tatsächlich gelungen, den alten Zauber neu zu beleben und von ihm eingefangen zu werden.

Grabschläfer, dachte Suko. Was es nicht alles gab. Aber er wußte noch nicht, wie der Geist dieses Kelten-Götzen in den Wagen hineingelangt war.

Dann hörte er das Poltern. Ein wuchtiges, gleichzeitig dumpfes Geräusch. Zum Glück hinter ihm.

Wahrscheinlich war die Grabkammer eingestürzt.

Wo steckte Alice Winger?

Noch in der Grabkammer hatte er ihr Schreien gehört. Jetzt war nichts mehr vorhanden. Sollte sie es tatsächlich geschafft haben, zu entkommen?

Nein, sie hatte es nicht.

Der Lampenstrahl war nach rechts geschwenkt, über die Gangwand gehuscht und hatte plötzlich die Frau erfaßt. Sie stand nicht allein und bewegte sich nicht. Der Schrecken mußte sie in diese Starrheit versetzt haben.

Auch Suko konnte es kaum glauben, aber durch die Detonationen hatte sich die Leiche aus der Öffnung des Grabs gelöst und war unglücklicherweise genau vor die Füße der Frau gefallen, und die hatte den Toten festgehalten.

Mit einem pantherhaften Satz hatte der Chinese Alice erreicht. Sie nahm ihn überhaupt nicht wahr, bekam nicht einmal mit, daß Suko die Leiche zur Seite schleuderte und sich dann um die Frau kümmerte. Alice Winger wäre gefallen, Suko stützte sie ab und faßte sie danach unter. »Kommen Sie, wir müssen uns beeilen.«

Alice nickte. Wahrscheinlich bemerkte sie dies nicht einmal. Sie war völlig apathisch und ließ sich von Suko weiterziehen. Sie bewegte nicht einmal ihre Beine. Erst später, als es Suko zuviel wurde und er sie anschrie, ging sie mit.

Hinter ihnen tobte sich die Magie aus. Sie rollte in immer neuen Wellen heran. Gewaltige Energien entluden sich. Suko schaute nicht direkt in die Blitze hinein, aber er sah ihr Nachleuchten, das beide Flüchtlinge umspielte.

Sie hatten es eilig, mußten weiter und ihr Ziel unbedingt erreichen, bevor der Gang zusammenbrach und die gewaltigen Trümmer sie unter sich begruben.

Bisher war nur eine Leiche aus den Gräbern gekippt. Zum Glück blieb das so. Wären ihnen noch weitere Tote vor die Füße gefallen, wäre die Frau wohl durchgedreht.

Suko behielt die Übersicht. Er stellte auch fest, daß sie immer weiter

dem Gefahrenherd entfernten und der eigentliche Friedhof durch die magischen Detonationen überhaupt nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Das Zentrum befand sich im Grabmal des Götzen.

Die Leiter stand auch noch dort, wo sie von den beiden zurückgelassen worden war. Auch Alice sah sie, aus ihrem Mund drang ein erleichtertes Schluchzen, sie hatte es plötzlich eilig, löste sich von Suko und klammerte sich mit beiden Händen an einer Sprosse in der Leitermitte fest.

»Gehen Sie hoch!«

»Ja, ja…« Alice versuchte es. Sie war sehr aufgeregt. Ihre Sohlen rutschten ab, sie stieß sich die Knie. Suko umfaßte ihre Hüften. Er spürte, auch, wie sie zitterte, er drückte sie höher, und Alice gehorchte seinen fordernden Bewegungen.

Sie stieg hoch.

Obwohl es der Inspektor ebenfalls eilig hatte, wartete er doch, bis die Frau durch die Öffnung geklettert war. Erst dann folgte er ihr und war froh, als er die frische kalte Nachtluft einatmen konnte.

Alice Winger stand ein paar Schritte entfernt. Sie hatte sich gegen einen der hohen Grabsteine gelehnt und umklammerte diesen wie einen steinernen Rettungsanker.

Als der Chinese sie am Rücken berührte, zuckte sie zusammen. »Keine Angst«, sagte Suko mit ruhiger Stimme. »Wir sind in Sicherheit.«

Sie lachte. »Verflucht, ich kann das nicht begreifen.« Ihre Stimme klang bei den nächsten Worten hektisch. »Da steht man mitten im Leben und im Beruf, und plötzlich passieren einem solche Dinge. Wie ist das zu erklären? Haben Sie eine Ahnung?«

»Leider nicht.«

»Ich auch nicht, aber mir ist es zu wenig, wenn man es als nur Magie bezeichnet. Da muß mehr sein.«

»Es ist auch mehr vorhanden. Nur haben wir Menschen es vergessen, das Erbe unserer Vorfahren genau zu studieren. Wir sollten wirklich lernen, mehr zwischen den Zeilen zu lesen, aber das möchte ich jetzt dahingestellt sein lassen. Noch ist es nicht vorbei. Wir sind gezwungen, uns auch weiterhin den Tatsachen zu stellen.«

»Klar, Sie haben recht.« Alice Winger drückte sich ab und blieb neben Suko stehen.

Beide hatten einiges abbekommen. Ihre Kleidung und die Gesichter waren schmutzig, zum Teil staubbedeckt, aber diese Äußerlichkeiten interessierten sie nicht. Für sie war es wichtig, daß sie lebten und weitermachen konnten.

Um Alice ein Gefühl der relativen Sicherheit zu geben, faßte Suko nach ihrer Hand. Er zog sie ein Stück zur Seite, wo sie einen der Friedhofswege erreichten.

Auf ihm gingen sie in die Richtung, wo auch der Ausgang lag und sie das Grabmal sehen konnten.

Noch war es durch die höheren Grabsteine verdeckt. Sie standen vor ihnen wie unheimliche, stumme Zeugen einer finsteren Zeit, die im Dunkeln einer magischen Zone lag.

Alice blieb zuerst stehen, weil sie es auch früher entdeckt hatte. »Das ist doch nicht möglich!« hauchte sie. »Schauen Sie doch, Inspektor, schauen Sie. Wo ist das Grabmal?«

»Verschwunden!«

»Aber…«

»Sie müssen jetzt die Nerven behalten, Alice. Es ist eine natürliche Folge. Wir haben in der Grabkammer gestanden und mitbekommen, wie alles dabei war, in den Zustand der Zerstörung überzugehen. Zum Glück konnten wir rechtzeitig genug entwischen, sonst wären auch wir unter den Erdmassen und den Steinen begraben worden.«

Suko hatte bewußt die Erklärung ein wenig umständlich gegeben. Für Alice war dies besser. Sie nickte, bevor sie von allein den Weg zum Grabmal aufnahm.

Suko drückte das Tor auf. Sie waren nicht mehr durch die hohen Steine geschützt. Der Wind konnte über die Hügelkuppe wehen. Er berührte sie, er stach in ihre Gesichter. Am Himmel türmten sich die düsteren Wolken. Sie verdeckten den Mond und die Sterne.

Von John Sinclair und diesem teuflischen Rennwagen sahen beide nicht einen Reifen.

Auch Alice hatte an den Geisterjäger gedacht. »Ihr Kollege scheint es nicht so gut gehabt zu haben oder?«

»Ich will es nicht hoffen.«

»Haben Sie denn keine Ahnung, Inspektor, wo er sein könnte?«

»Nein, tut mir leid. Das ist nun mal so bei einem Kidnapping. Da weiß man nicht, wohin der Entführer mit seinem Opfer will.«

Sie hatten es nicht mehr weit bis zur Einsturzstelle. Und dort sah es aus wie nach einem Bombenanschlag. Vor dem Kraterrand blieben sie stehen und schauten in die Tiefe.

Als hätte eine gewaltige Hand auf die bemoosten Mauern gedrückt und sie in den Boden hineingepreßt, so kam den beiden das vor. Alice Winger hielt die Hände zu Fäusten geballt, sie schaute in die Tiefe und schüttelte den Kopf.

»Was haben Sie?« fragte Suko.

Sie zeigte auf die Trümmer. Eine Mischung aus Steinen, Lehm und Dreck. »Da kann niemand überlebt haben. Dan O'Hirie wird tot sein. Er wird ersticken müssen…«

»Da wäre ich mir nicht so sicher…«

Suko brach ab, weil er das Lachen hörte. Es drang aus dem Boden, und gleichzeitig sahen sie vor sich innerhalb des Kraters und zwischen

den Trümmern das fahle rote Leuchten.

»Wahina lebt…«, vernahmen sie eine dumpfe Stimme. »Wahina lebt ewig und immer…«

***

Ich hatte die entscheidende Formel gerufen, weil ich keine andere Lösung mehr wußte, um die Magie zu zerstören, die mich umklammert hielt. Die Formel war ungemein wichtig, sie vereinigte vieles und war vom Erschaffer des Kreuzes, Hesekiel, als eine mächtige Waffe ins Leben gerufen worden.

Wenn, ich das Kreuz aktiviert hatte, konnte ich mich auf mich selbst nicht mehr verlassen. Dann wurde ich hineingezogen in eine andere Sphäre. Es geschahen Dinge um mich herum, die ich selbst niemals beeinflussen konnte.

Andere Kräfte und Mächte übernahmen die Regie.

Wie auch jetzt.

Die Welt um mich herum explodierte.

Der erste Eindruck war furchtbar. Ich hatte das Gefühl, als würde alles, was mir bisher lieb und teuer gewesen war, zerreißen. Eine ungemein starke Depression überkam mich. Trotz der anderen Welt um mich herum konnte ich meine eigenen Gedanken weiterführen. Es überkam mich die Angst, völlig falsch reagiert zu haben.

Egal wie, es gelang mir nicht, etwas dagegen zu unternehmen, und so war ich gezwungen, mich treiben zu lassen. In einen tiefen Raum war ich hineingeschossen worden. Ob ich noch im Wagen saß, wußte ich nicht.

Ich flog in die Zeit hinein, die ich nicht messen und begreifen konnte. Aber ich hatte Helfer. Durch die Aktivierung des Kreuzes waren sie angerufen worden.

Und ich hörte die Stimmen.

Sie umschwebten mich, sie machten mir Mut, waren wie ein fernes Glockengeläut, das urplötzlich verstummte, als ich wieder Kontakt mit der Realität bekam.

Das zeigte sich in der Kälte, die durch meine Kleidung drang, denn ich lag auf dem Boden und nicht mehr im Wagen.

Etwas kitzelte mein Kinn. Wassertropfen, die an den Grashalmen hingen. Diese Berührung glich in etwa einem Signal, das mir erklärte, es geschafft zu haben.

Ich lebte.

Das eisige Meer hatte mich verschlucken sollen, es war nicht geschehen, und auch der Wagen hatte mich ausgespieen.

Auf dem Bauch wollte ich nicht mehr liegenbleiben, drückte mich hoch, kam auf die Beine und mußte zunächst einmal den Schwindel verdauen. Ich war in ein Gebiet gefallen, wo keine Bäume standen,

nur Büsche und Unterholz wuchs, das mir Deckung gab, leider auch meine Sicht einschränkte. Hier hatte es früher einmal einen Wald gegeben. Ich sah die Stümpfe der abgehackten Baumstämme wie dicke braune Finger aus dem Boden ragen und nahm auf einem dieser Stümpfe Platz.

Dort ruhte ich mich erst einmal aus.

Allmählich ließ auch der Schock nach. Ich mußte grinsen, wenn ich daran dachte, was wieder einmal hinter mir lag. Aber ich dachte auch über eine Erklärung für dieses Phänomen nach.

Irgend etwas war geschehen, das ich noch nicht durchschaute. Da gab es auf der einen Seite diesen Götzen, der nur mehr als Geist existierte, dem es jedoch gelungen war, in diesen Wagen einzudringen und ihn zu einer wahren Mordmaschine zu machen.

So etwas war mir tatsächlich neu. Bisher wußte ich nur davon, daß die Kraft irgendwelcher Dämonen sich auf Menschen übertragen konnte. Sie sorgte dann dafür, daß Menschen zu Bestien wurden und nur das taten, was man ihnen befahl.

Was hatte dieser Wagen damit zu tun?

Ich überlegte. Auf Killy Island saß ich, auf einer Insel. Sie war sehr alt, hatte schon zur Zeit der Kelten bestanden und war von einem Götzen regiert worden.

Irgendwann war auch die Christianisierung auf die Insel gekommen und hatte den Menschen einen neuen Glauben gebracht. Der Götze wurde verdammt, war begraben und zurückgestoßen worden in die Dimensionen der Finsternis.

Dort aber wollte er nicht hockenbleiben, hatte nach Wegen gesucht, um seine alte Macht wieder zu manifestieren. Wenn er herrschen wollte, mußte er die Menschen treffen.

Das war ihm gelungen. Zudem mußte ihm der Zufall zu Hilfe gekommen sein, als sich einige Automobilfirmen zusammenschlossen und eine Teststrecke für ihre Rennwagen bauten.

Jetzt konnte er zuschlagen, sich des Menschen liebstes Kind, dem Auto, bemächtigen, und es war ihm gelungen, die Technik zu besiegen. Er bekam ihre Produkte unter seine Kontrolle.

Im Prinzip also ganz einfach.

Nur für mich nicht. Wie sollte ich einen Götzen oder einen Dämon vernichten, den ich selbst nicht sah. Es gab unter Umständen ein Mittel, in dem man ihn beschwor. So etwas erforderte aber das Wissen um den genauen Weg der Beschwörung und ein sehr hohes Maß an Können.

Beides traute ich mir zu, leider fehlte mir die Zeit, denn ich war nicht allein auf dieser Insel. Gleichzeitig trug ich die Verantwortung für meinen Partner Suko und auch für die Pressechefin Alice Winger.

Als sich meine Gedanken mit den beiden beschäftigten, erschrak ich

und schämte mich fast vor mir selbst. Trotz ihrer Warnungen war ich in den Wagen gestiegen, hatte sie mit ihren Problemen allein gelassen und war einfach verschwunden.

So sollte das nicht weitergehen. Ich mußte ihnen einiges erklären, sie suchen und gleichzeitig auch den Wagen finden, auf den es mir ankam. Zudem dachte ich an den Fahrer. Bei meiner ersten Begegnung mit dem Killerboliden hatte ich ihn gesehen.

Ein Wesen, das sechs Augen besaß, möglicherweise auch drei Köpfe. Handelte es sich bei ihm um den Götzen Wahina?

Eine andere Lösung fiel mir nicht ein, und so blieb ich zunächst bei dieser Annahme.

Killy Island war auf der Landkarte zwar nur ein kleiner Fleck im Meer, aber wenn man, so wie ich, auf der Insel stand, konnte man von der Größe her schon überrascht sein.

Ich kannte den Hafen, das Dorf, die Rennbahn, denkleinen Friedhof, aber nicht die Umgebung, in der ich mich momentan aufhielt. Ich befürchtete sogar tief in meinem Innern, auf irgendeiner anderen Insel gelandet zu sein. Das wäre fatal gewesen.

Es hatte keinen Sinn, wenn ich auf dem Stamm sitzenblieb und Trübsal blies, ich mußte etwas unternehmen. Sehr schnell hatte ich das Gebiet verlassen und war überrascht, daß ich plötzlich an der Küste stand. Tief unter mir lief das Meer gegen einen Strand aus. Die Wellen wurden von einigen davorgelagerten Felsen gebrochen, so daß sie als weiße Gischtstreifen einen nie abreißenden hellen Bart bildeten.

Es konnte durchaus sein, daß ich mich auf der anderen Seite von Killy Island befand, also dem Dorf gegenüber. Wenn das stimmte, hatte ich es auch, nicht weit bis zur Rennbahn. Mich zu Fuß bis dorthin durchzuschlagen, war kein Problem.

Den Schrecken der letzten Stunde hatte ich inzwischen verdaut. Ich warf einen Blick auf die Uhr.

Die dritte Morgenstunde war knapp überschritten worden. Bis es hell wurde, dauerte es noch seine Zeit.

Während meines Marsches umgab mich die Einsamkeit der Insel. Als Begleitmusik diente das Rauschen des Meeres, dessen Klang auch auf mich eine beruhigende Wirkung besaß.

Das Gelände lag als eine Hügellandschaft vor mir. Zum Glück blieb ich ungefähr in einer Höhe, so daß mir auch der entsprechende Überblick nie fehlte.

Ein wenig vertraute ich schon auf den Zufall, daß es mir schon beim ersten Anlauf auch gelang, das Ziel zu erreichen. Die Bahn schmiegte sich ja in das Gelände hinein. Man hatte bei ihrem Bau sehr genau die Bodenbeschaffung ausgenutzt und die entsprechenden Kurven und Schleifen der Landschaft angepaßt.

Der Wind war doch kälter geworden. Er schnitt unangenehm gegen meine Kleidung und drang manchmal bis auf die Haut. Nur wenn ich schützende Bäume in der Nähe befanden, spürte ich ihn nicht so sehr.

Suko und Alice entdeckte ich nicht. Sie hielten sich auch weiterhin im anderen Teil der Insel auf.

Ob sie nach mir suchten, wußte ich nicht, und mir war auch nicht klar, was ihnen widerfahren war.

Dafür sah ich die Bahn.

Vielmehr ein Teilstück von ihr. Ich stand relativ hoch, schaute schräg in die Tiefe an einem dunklen Waldstrich vorbei und sah die Strecke als ein graues Band aus dem Wald hervorkommen. Sie mußte direkt durch ihn führen. Er konnte mir also Deckung geben, wenn ich mich meinem Ziel näherte.

Von diesem Augenblick an packte mich so etwas wie ein Jagdfieber. Ich wollte es einfach schaffen.

Dieser Killer-Bolide durfte nicht stärker sein als ich.

Dieser Gedanke beflügelte mich irgendwie. Ich fiel in einen leichten Dauerlauf, eilte einen Abhang hinunter und näherte mich dem Waldrand.

Im Schatten des Waldes waren die Pfützen vom letzten Regen oder Schnee noch vorhanden. Auf ihnen lag eine hauchdünne Eisschicht. Hier kam auch tagsüber die Sonne kaum hin.

Ich hatte einen Fuchs gestört, der aus dem Unterholz schoß und mit weiten Sprüngen verschwand.

An der Stelle, wo er den Wald verlassen hatte, tauchte ich ein. Ich zerdrückte trockene Zweige, die Geräusche kamen mir in der Stille überhaupt vor, dann hatte ich den weicheren Boden erreicht und lief zwischen den Baumstämmen entlang in Richtung Bahn.

Sehr bald sah ich den grauen Belag. Er lag auf einer Ebene mit dem Waldboden. Es dauerte nicht lange, da hatte ich die Fahrbahn erreicht und betrat sie auch.

Tief holte ich Luft. Einige zögernde Schritte brachten mich auf die Mitte des Asphaltbandes, wo ich stehenblieb und zunächst einmal die unmittelbare Umgebung auf mich wirken ließ.

Oft genug hatte ich es gespürt oder gefühlt, wenn ein gewisser Schrecken in der Luft lag. Man kann so etwas als Vorahnung bezeichnen.

War sie auch jetzt vorhanden? Mein Blick glitt über das graue Band der Straße hinweg. Rechts und links lag der Wald. Hinter mir begann die Kurve, die auch aus dem Wald herausführte, wie ich gesehen hatte. Vor mir stieg die Bahn leicht an, lief erst in einer Geraden weiter und schmiegte sich schließlich in einer weit gezogenen Linkskurve in das Gelände hinein, um schließlich in die Schatten der Dunkelheit zu tauchen.

Den Wagen sah ich nicht.
Mutterseelenallein stand ich auf der Straße, lauschte den Geräuschen des Windes, spürte ihn wie tastende Finger in meinem Gesicht und merkte, wie er mit meiner Kleidung spielte.
Ich stand hier allein und war es doch nicht, da ich spürte, daß irgend etwas in der Nähe lauerte und mich beobachtete. Als ich mich umdrehte, konnte ich nichts erkennen.
Ich ging weiter.
Die Bahn war hart. An einigen Stellen, wo sie im Schatten des Waldes lag, schimmerte sie auch feucht. Wenn es kälter wurde, waren diese gefährliche Glatteisfallen.
Und dann hörte ich die Stimme. Es war der keltische Götze, der sich aus dem Unsichtbaren meldete.
Daß er dies tat, bestärkte mich in meiner Überzeugung, mich beobachtet zu haben.
»Diesmal bist du stärker gewesen«, sagte er. »Du hast dich auf dein Kreuz verlassen, aber mir kann man nur einmal entkommen, das verspreche ich dir.«
»Dann zeig dich!«
»Das werde ich auch. Du wirst mich sehen können, aber zuvor werde ich dir noch etwas anderes zeigen. Gib genau acht und schau nach vorn, da kannst du es sehen…«
Seine Stimme versiegte. Ich gab dem Vorschlag nach und sah, daß sich dort, wo die Gerade in die eine Kurve überging, der Schatten bewegte. Etwas schob sich aus ihm hervor.
Sehr langsam, als wollte er es genießen, wie ein Künstler seinen Auftritt. Ein Künstler war er nicht, sondern ein Produkt der hochgezüchteten Automobiltechnik.
Mein Gegner - der Killer-Bolide!

***

Alice Winger atmete schwer. »Ist dieser verdammte Götze denn nie totzukriegen?« fragte sie.
Suko hob die Schultern. »Jedenfalls nicht so.«
»Wie denn?« jammerte sie.
Der Inspektor wußte keine Antwort. Er drückte Alice zurück, weil er sie nicht in der unmittelbaren Gefahrenzone haben wollte. »Sie bleiben jetzt stehen«, sagte er zu ihr, »und rühren sich nicht von der Stelle.«
Die Frau nickte. Anscheinend war sie froh, nicht direkt etwas mit diesem gefährlichen Götzen zu tun zu bekommen.
Suko aber ging näher an den Krater heran. Steine, Lehm, Gras und Dreck waren zusammen- und ineinandergefallen. Sie bildeten einen großen Wirrwarr, in dessen Innern Suko das rote Glosen erkannte, ein

Zeichen, das Wahina, alias O'Hirie noch nicht verschwunden war. Suko glaubte auch nicht daran, daß er unter den Trümmern des Grabs liegenbleiben würde. Bestimmt hatte er vor, seinen großen Plan weiter zu verfolgen.

Das Glühen blieb, obwohl sich die Steine veränderten, denn sie nahmen eine etwas glasige Form an, die gleichzeitig auch durchsichtig wurde, so daß Suko in die Tiefe der Trümmer schauen konnte.

Noch sah er nicht viel, aber er konnte trotz allem die Gestalt des Götzen erkennen oder besser gesagt, die des Bürgermeisters O'Hirie. Er sah sogar das Gesicht. Es war genau der Gegenstand, der sich als erster hervorkristallisierte.

Menschliche Züge, eine Nase, zwei Augen, das Haar, das zur Seite fiel und fast einen Vlies bildete.

Menschliche Augen zwar, doch mit einem dämonischen Feuer tief in den Pupillenschächten.

Über Sukos Gesicht rann ein Schauer. Die Gefahr, die der Götze ausstrahlte, wurde auch nicht von den Steinen gemildert. Sie kam voll durch, und Suko spürte diesen gnadenlosen Haß.

Gleichzeitig hörte er die Stimme. »Einen Grabschläfer tötet man nicht«, sagte der Bürgermeister.

»Er ist einfach zu stark, um von einem Menschen umgebracht zu werden. Das schaffst auch du nicht, obwohl du es dir vorgenommen hast. Diese Insel gehört mir. Ich werde sie unter meiner Kontrolle behalten…«

»Und der Wagen?« fragte Suko.

Er hatte nicht erwartet, eine Antwort zu bekommen. Um so erstaunter war er, als sie ihm trotzdem gegeben wurde. »Der Wagen?« Danach lachte der Götze. »Dieser Wagen befindet sich wieder dort, wo er hingehört. Auf der Bahn. Ich werde ihn fahren und meine Opfer mit ihm holen. Ich verwandle die Insel in eine Arena des Schreckens, und niemand hält mich auf!«

Das Versprechen stand. Suko glaubte auch daran, gleichzeitig überlegte er, wie er den Dämon vernichten konnte. Möglicherweise ließ sich der Geist des Götzen aus dem Körper treiben, ohne daß dem Bürgermeister selbst etwas geschah.

Alles mußte in Betracht gezogen werden, doch der andere nahm Suko die Entscheidung ab.

Er verließ das Grab!

Suko konnte nichts tun. Auf dem Rücken liegend bewegten sich Dan O'Hirie weiter. Er glitt von dem Inspektor fort an den gegenüberliegenden Rand des Kraters, wo der Boden wieder normal war, aber für den Götzen kein Hindernis bildete.

Er tauchte durch den Untergrund.

Suko lief hin. Obwohl er den Krater mit schnellen Schritten

umrundet hatte, kam er zu spät. Er mußte Dan O'Hirie ziehen lassen.

Dann hob er den Kopf.

Über die Grabstelle hinweg schaute er Alice Winger an, die hilflos mit den Schultern zuckte. Suko verstand diese Geste. Er hätte nicht anders reagiert.

Als er nach unten schaute und die Steine ansah, bemerkte er, daß das Glühen schwächer geworden war. Allmählich nahmen sie wieder ihre normale Farbe an. Es war so, als hätte es den Götzen nie gegeben.

Alice kam ihm entgegen, scheue Blicke auf den Krater werfend. »Jetzt ist er uns entwischt, nicht?«

»Leider.«

»Und was können wir tun?«

»Im Moment können wir ihn nur verfolgen, aber ich allein. Tun Sie sich selbst den Gefallen und laufen Sie zurück nach Killy. Dort schließen Sie sich am besten in ihrem Zimmer ein.«

Alice schüttelte energisch den Kopf. »Nein«, sagte sie mit fester Stimme. »Das mache ich nicht. Ich bleibe an Ihrer Seite. Sie kennen doch das Sprichwort. Mitgefangen - mitgehangen.«

Man sah Suko den Ärger nicht an. Er hätte die Frau am liebsten weggeschickt, nur gehörte Alice zu den selbstbewußten Menschen, die einen Schock schnell verdauten und wieder in die neue Action hineingingen.

»Haben Sie sich entschlossen?« fragte sie.

»Okay, Sie können bei mir bleiben!«

Durch ihre Gestalt ging ein Ruck. Mit einer heftigen Bewegung wischte sie Haarsträhnen zurück.

»Sie brauchen keine Angst zu haben, Inspektor, ich bin nicht mehr der Angsthase, den Sie im Stollen erlebt haben. Ich werde mich durchsetzen.«

»Das müssen Sie auch.«

Alice Winger zog die Nase hoch. »Da jetzt alle Fronten geklärt sind, möchte ich gern wissen, wohin unser Weg führt?«

»Wir bleiben auf der Insel.«

»Das hatte ich mir fast gedacht. So klein die Insel auch ist, wir können sie…«

»Die Rennstrecke«, erklärte Suko. »Wir werden ihr einen kleinen Besuch abstatten.«

»Und dort finden wir den Wagen?« Ihre Frage klang zweifelnd.

»Das hoffe ich.«

»Aber was ist mit dem Götzen und Ihrem Kollegen, John Sinclair? Beide suchen Sie auch.«

»Ja.« Suko lächelte schmal. »Und zwar ebenfalls auf der Rennstrecke…«

***

Es gibt Situationen, die auf den ersten Blick gar nicht so schlimm oder außergewöhnlich erscheinen, aber eben nur auf den ersten Blick.

So erging es mir.

Ich stand vor dem Wagen, schätzte die Entfernung ab und hatte das Gefühl, von einem lauernden Ungeheuer beobachtet zu werden.

Ein kalter, noch ruhender Rammbock, ein mit schlafender Magie gefülltes Produkt hochgezüchteter Technik.

Ich stand da, schaute ihn an, sah die blassen Glotzaugen der Scheinwerfer und wurde das Gefühl nicht los, von einem Mörder angestarrt zu werden. Dieser Wagen konnte killen, er mußte nur richtig geleitet werden, da war er unschlagbar.

Aber ich wollte ihn haben.

Zerstören, vernichten! Die Magie einfach austreiben, damit keine Menschen mehr zu Schaden kamen. Ich hatte in dem Boliden gesessen, aber nicht erlebt, daß er während der Fahrt seine rote Mördersäure versprühte. Der Zusammenhang zwischen ihr und dem Wagen blieb auch mir weiterhin ein Rätsel.

Als wäre der Wind zu meinem Helfer geworden, so hatte er einen Großteil der Wolkenberge zur Seite gefegt, und das kalte Mond- und Sternenlicht erreichte die Erde und gab der Insel einen blassen Nachtglanz.

Nur einen schmalen Schatten warf der Wagen. Er stand mitten auf der Fahrbahn. Zum rechten Fahrbahnrand hin war ebenso viel Platz wie zum linken.

Es hatte keinen Sinn für mich, länger über den Wagen nachzudenken. Wenn ich gegen ihn antrat, bestimmt nicht aus der Entfernung, deshalb ging ich auf ihn zu.

Jeden meiner Schritte hörte ich. Der Killer-Bolide hatte mich abgeworfen. Er war mit mir durch die Dimensionen gerast, die auch von Wahina beherrscht wurden. Doch den Götzen entdeckte ich nicht.

Dann reagierte er.

Von einem Moment zum anderen stand ich im hellen Licht. Beide Scheinwerfer blendeten mich.

Ob der Wagen starten wollte?

Noch wußte ich es nicht, das erste Anzeichen wies darauf hin. Wenn er fuhr, wurde er von einem Götzen gelenkt, der alles ausradierte, was sich ihm als Widerstand entgegenstellte.

Ich war gespannt. Mein Körper war zu einem Seismographen geworden, der jedes Detail in meiner unmittelbaren Umgebung registrierte. Noch bestand keine unmittelbare Gefahr, doch Wahina war da.

Meiner Ansicht nach steckte er im Wagen. Das hatte er mir zudem deutlich genug zu verstehen gegeben.

Etwa zehn Schritte trennten mich von dem Fahrzeug. Nichts wies

darauf hin, daß er bald starten wollte, und doch vernahm ich das donnernde Geräusch, das ich bereits kannte.

Der Motor lief!

Ein dumpfes Dröhnen erreichte meine Ohren. Durch die Karosse lief ein Zittern, als würde sich das Gefährt noch einmal kurz schütteln.

Ich ging nicht mehr weiter und machte mich sprungbereit, um ihm entwischen zu können.

Noch blieb er stehen…

»Wahina!« rief ich laut und gegen den Lärm des Motors an. »Wahina, zeige dich endlich!«

Doch der Götze schwieg.

Ich atmete tief ein und wartete darauf, daß etwas geschah.

Der Killer-Bolide wollte noch nicht. Deshalb zog ich meine Beretta. Vielleicht würde eine Kugel etwas an seinem Vorhaben ändern. Ich trat tiefer in den Schatten hinein und zeigte von der Seite her einen der Scheinwerfer.

Dann schoß ich.

Das Splittern des Scheinwerfers hörte ich nicht, konnte auch nichts sagen, ob ich getroffen hatte, denn das Licht brannte weiter, und es war auch die Stimme des Götzen da. »So nicht, mein Freund. Nicht auf diese Art und Weise.«

»Was willst du?«

»Ich habe dich zu einer Rallye des Schreckens eingeladen und hoffe, daß du annimmst.«

»Tut mir leid. Eine Fahrt mit diesem Gefährt hat mir voll und ganz gereicht.«

Aus dem Unsichtbaren erreichte mich das Lachen. »Du sollst dich nicht in ihn hineinsetzen, das mache ich.«

»Unsichtbar?«

»Nein, sichtbar.«

Ich war überrascht. »Dann willst du dich endlich zeigen?« fragte ich.

»Ist das schlimm?«

»Nein, ich freue mich darauf, dich zu sehen. Ich finde es sogar wunderbar. Los, wo steckst du?«

»Du wirst mich sehen, Sinclair. Schau nach rechts, da werde ich bald erscheinen.«

Ich drehte mich um und blickte in die angegebene Richtung. Eigentlich hatte ich an einen Bluff geglaubt, doch im Wald bewegten sich tatsächlich einige Zweige. Zudem hörte ich Schritte.

Noch hatte ich den Götzen nicht erkannt. Ich wußte nicht, in welch einer Gestalt er auftrat und wartete noch.

»Erkennst du mich nicht?«

»Nein.«

Ich vernahm sein leises Lachen, behielt meine Blickrichtung bei und

hatte gut daran getan, denn aus der Deckung des Waldes löste sich plötzlich die Gestalt.

Eine SF-Figur.

Das war mein erster Eindruck, als ich den Mann in seinem Rennanzug sah und auch den kugelförmigen Sturzhelm auf seinem Schädel, der ihn nahezu unkenntlich machte.

Ohne mich zu beachten, betrat er die Rennstrecke und lief auf den Wagen zu. Bevor er in den Wagen einstieg, blieb er stehen und nahm mit einem Ruck seinen Helm ab.

Beide standen wir nicht im Blendlicht der Scheinwerfer, so daß ich ihn erkennen konnte.

Er sah mich, ich sah ihn. Sein Gesicht lag im Schatten, trotzdem konnte ich es erkennen.

Mich traf fast der Schlag.

Das war nicht der Götze, das war ein Bekannter von mir. Jemand, der auf Killy Island etwas zu sagen hatte.

Bürgermeister O'Hirie!

***

Wie immer trug er sein Haar gescheitelt. Kein Dämon wollte den Wagen lenken, sondern ein Mensch.

Ich war einfach sprachlos. Mit allem hätte ich gerechnet, damit allerdings nicht. Das schlug dem Faß den Boden aus.

»O'Hirie?« fragte ich mit einer Stimme, die einem Fremden hätte gehören können.

»Ja…«

Ich lauschte dieser einen Antwort nach. Verdammt, das war nicht er, der gesprochen hatte, sondern der Götze. Wahina, der alte Keltengott, steckte in ihm. Er hatte die Kontrolle ebenfalls über den Menschen bekommen. So gehorchte ihm beides.

Mensch und Technik!

Eine verdammt starke Verbindung, auf die ich nie im Leben gekommen wäre, und so stellte ich meine nächste Frage: »Bist du ein Mensch oder ein Götze, O'Hirie?«

»Beides.«

»Und deshalb sehr stark, wie?«

»Noch stärker, Sinclair. Ich habe die Menschen, die sich mir entgegenstemmten, immer vernichten können. Und ich sehe auch nicht ein, daß ich bei dir anders handeln soll. Su stehst mir im Weg, Sinclair. Ich bin Wahina und O'Hirie zur gleichen Zeit. Und ich bin der neue alte Herrscher von Killy Island geworden. Kannst du das verstehen?«

»Ich beginne zu begreifen. Wahina hat einen Gastkörper gesucht und ihn auch gefunden.«

»Nicht Wahina, ich war es.«
»Wieso?«
»Ich habe die alte Methode des Grabschlafens wieder entdeckt. Ich mußte lange suchen und forschen, bis ich den Eingang zu seinem Grab fand. Dann habe ich mich dort hingelegt, wo man ihn damals begrub. So stand es in den Legenden. Aber er ist nicht tot. Sein Geist befindet sich nach wie vor in der Nähe. Man sieht ihn nicht, aber man kann beim Grabschlafen mit ihm in Kontakt treten.«
»Das hast du geschafft?«
»Nicht nur das. Ich war von ihm fasziniert. Ja, eigentlich bin ich immer von ihm fasziniert gewesen, doch als ich einen so nahen Kontakt bekam, dachte ich anders. Mein Gefühl war kaum zu beschreiben. Ich sah mich in einem Schwebezustand des Glücks versetzt, denn ich wußte, daß ich als Mensch die Kraft des Götzen besaß.«
»Das Grabmal kenne ich«, erklärte ich dem anderen.
»Du wirst es so nicht mehr sehen, John Sinclair. Es hat sich verändert.«
»Wie?«
»Es stürzte ein. Alles fiel zusammen.«
»Wer hat es zerschlagen?«
Da lachte er mich hart an. »Du bist es gewesen, obwohl es der Chinese versucht hat. Aber du hast fremde Magie durch dein Kreuz befreit, deshalb stürzte das Grab ein, doch ich wurde zwar unter den Trümmern begraben, aber nicht zerstört. In mir steckte Wahinas Geist, er sorgte dafür, daß ich entkam. Da werden Steine zu Glas, da wird die Natur verändert, wenn Wahina an- und eingreift. So ist es, John Sinclair, und nun beginne ich die Rallye des Schreckens.«
»Was hat der Wagen damit zu tun?«
Er lachte mich an. »Ich wollte nicht, daß die Insel verändert wurde. Als Bürgermeister habe ich zwar offiziell zugestimmt, aber schon damals, als die Bahn gebaut wurde, da spürte ich, daß etwas anderes dahintersteckte. Die Menschen haben eine magische Grenze überschritten, und das genau war ihr Fehler. Sie haben es nicht gemerkt, ich wußte es, und jeder Gegenstand, der ebenfalls die Grenze überschritt, geriet in den Bann des Götzen. Auch der Wagen.«
»Was hast du damit gemacht?«
»Nichts, ich kann ihn nur lenken. Über Land, durch die Luft und über das Wasser.«
»Das begreife ich, nur ist da noch etwas anderes«, fügte ich hinzu. »Ich habe gesehen, daß der Wagen etwas von sich geben kann, das wie ein roter Teppich aussieht…«
In meine Worte hinein erklang das Lachen des Mannes. »Ein roter Teppich ist gut. Es ist der manifestierte Götze. Es sind seine

Schwingen, die töten können.«
»Dann war er ein fliegendes Monstrum?«
»Ja, dunkelrot, mit gewaltigen Schwingen, die er sichtbar machen kann. Du verstehst?«
»Allmählich.«
»Dann bin ich zufrieden. Ich möchte dir noch einmal sagen, wie es weitergeht. Ich werde in den Wagen steigen und damit fahren. Jedes Hindernis, daß sich mir in den Weg stellt, wird ausgemerzt. Dich habe ich dabei an die erste Stelle gesetzt. Der Wagen wird dich vernichten. Man wird dich finden und sagen, schade, daß er überfahren wurde. Er hätte eben nicht so unvorsichtig sein sollen. Vier Tote hätten ihn warnen müssen. Du bist der fünfte auf der Liste.«
Er wollte nicht mehr reden, wandte sich ab, um die restlichen Schritte zu gehen.
Das war schlecht. Saß er einmal im Wagen, konnte ich ihn so leicht nicht mehr stoppen. Also mußte ich es vorher tun.
Deshalb startete ich.
Ich hatte wesentlich mehr Schritte zurückzulegen als er und würde es niemals schaffen können, vor ihm am Ziel zu sein. Aber ich wäre mir wie ein Idiot vorgekommen, hätte ich es nicht versucht und somit alles auf eine Karte gesetzt.
Er ließ mich kommen, bis zu dem Augenblick, als nicht er reagierte, sondern der Wagen.
Er hatte mir vorhin die Funktion der Flügel erklärt. Nun bekam sich es am eigenen Leibe zu spüren.
Aus den Seitenschlitzen des Gefährts schwangen sie hervor.
Gewaltige Schwingen, dunkelrot und brandgefährlich. Sie spannten sich wie die Teile eines Zeltdachs, wischten dabei dicht über den Boden, berührten ihn auch mal, und ich vernahm das Klatschen und schleifen als die Schwingen den Boden berührten.
Auch mich wollten sie erwischen.
Plötzlich konnte ich O'Hirie nicht mehr sehen, weil die Schwingen plötzlich in die Höhe schnellten, sich zuckend bewegten und auf mich niederfallen wollten.
Ich hechtete zur Seite, ließ mich sogar zu Boden fallen und rollte mich über die rechte Schulter ab.
Den Schatten der gefährlichen Götzenflügel bekam ich noch mit. Er strich über mein Gesicht, die Schwingen selbst nicht, denn ich hatte mir soviel Schwung gegeben, daß ich bis dicht an die schützende Leitplanke herankam.
Für einen Moment blieb ich liegen, hob den Kopf und wollte sehen, wie es weiterging.
Der Bürgermeister sprang gelenkig über einen Flügel hinweg und direkt in den Wagen. Dort tauchte er in den schmalen körpergerechten

Sitz hinein, und dann röhrte der Motor auf, als wollte er mir beweisen, welch eine Kraft in ihm steckte.

Während unserer Unterhaltung war das Geräusch verstummt. Jetzt kam es mir doppelt so laut vor.

Ich stand auf.

Für einen Moment erloschen die Scheinwerfer, mein Blick traf den Wagen ohne Blendung.

Hinter dem Lenkrad saß Wahina alias O'Hirie. Aus einem bestimmten Grund war er mehr als deutlich zu erkennen, denn sein Schädel hatte sich verdreifacht.

Aus zwei Augen waren sechs geworden!

Drei rotgelbe Augenpaare starrten mich unter drei ebenfalls vorhandenen Helmen an.

Ich hatte es mit einem und gleichzeitig drei Gegnern zu tun. Bald bekam ich dafür die Erklärung.

Sie wurde mir von dem Bürgermeister zugeschrieen. »Wahina war der Götze mit den drei Köpfen!« brüllte er mir entgegen. »Ich habe es genau gewußt. Jetzt bin ich es!«

Dann startete er!

***

Himmel, war der schnell!

Ich hatte bei Autorennen zugeschaut, aber noch nie bei einem startenden Wagen eine so heftige Beschleunigung erlebt. Hätte ich noch auf dem Boden gelegen, wäre ich wohl kaum mehr weggekommen. So blieb mir die Möglichkeit, mich über die Leitplanke zu wuchten. Ich hatte sehr viel Kraft in den Sprung gelegt, der mich bis in das Unterholz zwischen den ersten Bäumen brachte.

Krachend fiel ich hinein. Die Äste brachen unter mir weg, ein Schatten raste heran, es war nicht der Wagen, sondern einer dieser gefährlichen Götzenflügel, der mich nicht erreichte, sondern an der Leitplanke entlangstreifte und dann vorbei war.

Wie auch der Wagen.

Das Röhren des Motors lag wie ein schauriges Echo in der Luft. Es wurde leiser, ich befreite mich aus dem Unterholz, kam wieder auf die Beine und schaute auf die Bahn.

Sie war leer.

Bis ich nach links blickte und den Killer-Boliden hinter einer Kurve verschwinden sah.

Zunächst atmete ich auf und wischte den kalten Schweiß von meiner Stirn. Der andere hatte mir eine kurze Galgenfrist gegeben. Er würde diese Bahnstrecke in einer Superzeit hinter sich bringen, dessen war ich mir sicher.

Mir fiel das Versprechen ein.

Zu einer Rallye des Schreckens war er gestartet. Und er hatte mir angedroht, mich zu töten.

Dieses Versprechen würde er auf alle Fälle halten wollen. Ich rechnete zudem damit, daß er nicht nur auf der Bahn blieb, sondern mit seinem Boliden auch durch die Luft und das Wasser jagte.

Dieser Wagen war eben überall gleich gut.

Ich hörte ihn auch weiterhin. Die Bahn war hügelig gebaut. Die Echos der Motorengeräusche wehten über die welligen Formen. Ich horchte und lauschte ihnen nach, während ich darauf wartete, daß er an der rechten Seite wieder auftauchte.

Und er kam.

Zuerst huschten die Lichter heran.

Eine breite Scheinwerferbahn, die sich veränderte, als der Wagen in mein Sichtfeld geriet. Diesmal war er noch auf der Bahn geblieben, aber er berührte sie nicht mehr mit seinen Rädern. Zuerst glaubte ich an eine Täuschung, bis ich näher hinschaute und auch erkennen konnte, daß ein Teil des Scheinwerferlichts waagerecht in die Finsternis hineinstieß, ohne den Asphalt zu berühren.

Er war da und…

Ich hechtete abermals in den Wald, verkroch mich regelrecht und hörte das Krachen. Mein Blick glitt in die Höhe. Dort befanden sich die Kronen der kahlen Bäume, und ich erkannte mit Schrecken, daß sie nicht mehr stillstanden.

Sie wackelten und bewegten sich, als hätten starke Hände gegen sie geschlagen.

Nur waren es keine Hände gewesen, sondern dieser verdammte Götzenflügel. Mit seiner Kraft war es ihm gelungen, Äste und Zweige abzuschlagen, die sich auf dem Weg nach unten befanden. Ich hatte keine Lust, von diesem Zeug getroffen zu werden und gab Fersengeld. Dabei lief ich tiefer in den Wald hinein, entkam den fallenden Baumresten und blieb schweratmend an einen Stamm gelehnt stehen.

Das war knapp gewesen.

Die Jagd würde weitergehen. Mir hatte die letzte Runde deutlich genug gezeigt, daß dieser Bolide in der Lage war, die Versprechungen seines Fahrers einzulösen. Er würde nicht nur auf der Bahn bleiben, sondern wie ein Flugzeug in die Luft gehen.

Wenn ich weglief, kam er hinter mir. Er hatte mir eine Rallye des Schreckens versprochen, und dies wahrscheinlich quer über die Insel, auch dort, wo die Menschen lebten.

Das sah böse aus…

Was sollte ich tun?

Wenn ich wegrannte, verfolgte er mich, und er war immer schneller als ich, das stand fest.

Es blieb nur eine Möglichkeit. Ich mußte wieder zurück und den

Wagen auf der Rennstrecke stellen.
Ein reiner Wahnsinn, aber besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.
Mit der Beretta ließ er sich nicht stoppen und auch nicht mit meinem Dolch. Den Bumerang trug ich nicht bei mir, der hätte den Killerwagen vielleicht stoppen können.
Und mein Kreuz?
Schon einmal hatte ich es eingesetzt. Es war mir auch gelungen, mich selbst aus dem Boliden zu schleudern. Die Magie des Kreuzes brachte den Wagen durcheinander. Schon einmal war der Götze vertrieben worden. Die Christianisierung der Insel hatte ihm schwer zu schaffen gemacht. Darauf baute ich.
Den Weg bis zur Leitplanke hatte ich schnell hinter mich gebracht und stand wenig später an einer anderen Stelle als vorhin auf der Bahn. Praktisch dort, wo sie in eine Kurve hineinlief.
Ich hörte den Wagen nicht!
Zuerst war ich froh darüber, dann erwachte das Mißtrauen. Er hatte mir eine Rallye des Schreckens versprochen. Sollte diese nach zwei Runden schon beendet sein?
Das war kaum zu glauben. Irgend etwas stimmte da nicht. Ich war mir sicher.
Auch die innerhalb der Bahnen gelegene Fläche der Rennbahn bestand aus einem hügeligen Gelände, das allerdings nicht mit Wald bewachsen war, dafür mit Unterholz. Es verteilte sich auf zahlreiche Flächen, wo es Inseln bildete.
Sie gaben Deckung, doch nicht für jeden, denn ich sah über einer der Inseln den Schatten.
Er schwebte düster und drohend in der Luft.
Das war er.
Noch stand er im Dunkeln, und einen Augenblick später flammten seine Scheinwerfer auf.
Von der Höhe herab stachen sie gegen die Rennstrecke und erfaßten ihr Ziel, nämlich mich.
Die erste Blendung war so stark, daß ich nichts sehen konnte. Dafür hörte ich etwas, und das war schlimm genug.
Wie ein Gewitter dröhnte der Motor des Wagens, und noch in der gleichen Sekunde jagte er auf mich zu.
Diesmal kam ich nicht mehr weg, er würde mich voll erwischen, und mein verzweifelter Griff galt dem Kreuz…

***

Sie waren zwischendurch immer wieder stehengeblieben und hatten gelauscht. Von der Rennstrecke her waren die Geräusche zu ihnen herübergeklungen. Das Dröhnen des Motors und hin und wieder auch

ein Lichtreflex, wenn die Scheinwerfer über den Himmel strichen und nicht mehr von hochgewachsenen Bäumen aufgehalten werden konnten.

»Er ist unterwegs!« flüsterte Alice. »Verflucht, das sieht mir ganz nach einer Jagd aus.«

»Es wird auch eine sein.«

»Auf Ihren Kollegen?«

»Hoffentlich nicht«, erwiderte Suko. Sehr überzeugt klang seine Stimme dabei nicht.

Das Laufen quer durch das Inselgelände war gar nicht mal so einfach. Hinzu kam die Dunkelheit, in der Wege und Pfade verschwammen. Mulden und Rinnen waren nur schwer zu erkennen.

Immer wenn sie den Klang des Motors hörten, zuckten sie zusammen. Er dröhnte stets plötzlich auf, war dann da, stand in der Luft und hallte als Echo weiter.

Beide waren nicht mehr weit von ihrem Ziel entfernt, als sie den Killerboliden entdeckten.

Er stand nicht mehr auf dem Boden, dafür schwebte er über ihr, und für einen Moment standen seine eingeschalteten Scheinwerfer zwei bleiche, lange Streifen über das Land. Sie rissen Sträucher und Bäume aus dem Dunkeln und bewegten sich dann weiter.

Suko wurde das Gefühl nicht los, daß er sich verdammt beeilen mußte, um einzugreifen, und er beschleunigte seine Schritte. Alice blieb hinter ihm zurück. Der Inspektor hörte zwar ihr Rufen, doch er kümmerte sich nicht darum.

Wichtiger waren der Wagen - und John Sinclair!

Dabei hoffte Suko nur, daß sein Freund ihn nicht steuerte und er noch gegen ihn kämpfen mußte.

Durch ein Bachbett rannte er, bekam nasse Füße, was ihn nicht weiter störte und rannte einen rutschigen Abhang hoch.

Dort blieb Suko stehen.

Er befand sich an einer Geraden und entdeckte weder etwas von John Sinclair noch von dem Wagen. Deshalb überkletterte er die Leitplanke und betrat die Bahn.

Die Richtung, in die er laufen wollte, konnte er sich aussuchen. Deshalb mußte er auch auf sein Glück vertrauen. Dem Gefühl nach wandte er sich nach rechts.

Im nächsten Augenblick wurde es hell.

Es erwischte nicht Suko, sondern ein anderes Ziel. Rechts von ihm stachen die beiden Lichtlanzen vorbei. Der Inspektor hatte sich gedreht und ballte die Hände.

Über die Fahrbahn hinweg schaute er. Der Wagen stand auf einer Erhebung. Sein Licht traf ein Ziel, das sich deutlich aus dem hellen Teppich hervorhob.

John Sinclair!

Der Geisterjäger sah in seiner gespannten Haltung aus, als betrachtete er den Wagen nicht eben als Freund. Er brachte ihm Feindschaft entgegen, und Suko zögerte keine Sekunde länger.

Er rannte auf John zu, wollte ihn anschreien, doch die Worte blieben ihm im Hals stecken.

Im gleichen Augenblick vernahm er das Dröhnen.

Der Motor des Wagens sprang an. Das Geräusch fegte wie ein Gewittersturm über die Fahrbahn.

Suko sah noch die drei glühenden Augenpaare, dann startete das Gefährt.

Es war höllisch schnell.

Zu schnell für John.

Der bewegte sich zwar, Suko sah auch, daß er sein Kreuz hervorreißen wollte, aber er kam nicht mehr dazu. So versuchte der Chinese das letzte Mittel, das ihm blieb.

Er hielt seinen Stab schon in der Hand. Mit dieser Waffe konnte er die Zeit anhalten, und er schrie das Wort »Topar« so laut wie noch nie zuvor in seinem Leben…

***

Lichtexplosionen wollten mich zerreißen, das Dröhnen des Motors wollte mich zerstören, schweres Metall würde mich in den Boden rammen. Reifen zermalmen und die Flügel des Götzen auflösen, als hätte man mich in eine Säure gelegt.

Das alles schoß im Bruchteil einer Sekunde durch meinen Kopf, ebenso wie das Wissen, es nicht mehr schaffen zu können, weil ich einfach zu langsam war.

Der Zustand dieser Helligkeit hätte nur für einen Moment andauern müssen, aber er blieb.

Ich registrierte dies, verließ aber nicht die Gefahrenzone. Irgend etwas zwang mich, auf der Stelle zu bleiben und das höllische Gefährt anzustarren.

Bis ich den Schlag bekam, steif zur Seite fiel, aufgefangen wurde, ein Keuchen hörte und mitbekam, wie man mich wegschaffte. Die Person lief auf der Bahn entlang, es war besser für sie, als sich mit ihrer Last in die Büsche zu schlagen, denn so konnte sie Raum zwischen sich und dem Killerwagen bringen.

Dann waren die fünf Sekunden um.

Als ich mich wieder bewegen konnte, wußte ich Bescheid. Zudem hörte ich das Keuchen neben mir, wurde noch immer getragen und lag über der Schulter meines Freundes Suko.

Der Wagen aber kam heran - und vorbei.

Suko hatte es tatsächlich geschafft, mit einer fast unmenschlich

anmutenden Kraftanstrengung mich und sich selbst aus der Gefahrenzone zu bringen.

Nicht einmal der breite Flügel erwischte uns. Wir bekamen nur den Luftzug mit, der noch an unseren Körpern rüttelte, dann ließ mich Suko los, ich kam auf die Füße, rannte noch weiter und drehte mich erst um, als auch mein Freund stehenblieb.

Der Killer-Bolide war von seinem Hügel gestartet und quer über die Fahrbahn gerast, jedoch nicht in die Bäume des Waldes hinein. Kurz zuvor war er in einer steilen Kurve in die Höhe gestiegen und hatte sich als Ziel die düsteren Wolken ausgesucht.

Als dunkler Rammbock mit langen Augenstrahlen flog er den Wolken entgegen, um darin zu verschwinden.

Bestimmt nicht für immer.

Die Rallye des Schreckens war angesagt worden, und Wahina oder O'Hirie würde sie fortführen.

Im Augenblick jedoch hatten wir Ruhe.

Beide atmeten wir schwer. Ich hörte Sukos keuchend ausgestoßenen Worte: »Das war mal wieder haarscharf, John.«

»Noch schärfer, würde ich sagen.«

»Bedanke dich nur nicht. Es war der reine Zufall, daß ich es noch geschafft habe.«

»Sicher.«

Suko grinste mich an. »Du hast dich verdammt komisch benommen, als du in den Wagen gestiegen bist.«

»Das weiß ich selbst. Nur muß ich zu meiner Verteidigung hinzufügen, daß der Götze Wahina eine nicht zu unterschätzende Macht besitzt, die sich in den langen, vergangenen Jahrhunderten gespeichert hat.«

»Du kennst ihn auch?« fragte Suko.

»Ja, weshalb nicht?«

Suko berichtete mir mit wenigen Worten, was ihm widerfahren war. Danach gab ich meine Erlebnisse zum besten.

»Dann wäre ja alles klar«, sagte mein Partner.

»Bis auf eines.«

»Und was?«

»Die verdammte Rallye, Suko. Diese Rallye des Schreckens, von der Dan O'Hirie gesprochen hat. Er will sie durchführen und damit beweisen, daß ihm allein die Insel gehört. Und er wird alles von ihr räumen, was nicht in seine Pläne paßt.«

Mein Partner hatte verstanden. »Auch die Menschen?«

»Leider.«

»Dann müßten wir nach Killy.«

Ich gab ihm recht. »Falls er dort auftaucht und das zerstört, was nicht zu ihm gehört, wie sollen wir ihn dann stoppen?«

»Ich weiß es nicht.«
»Dein Stab ist zwar mächtig, aber er kann uns nur eine Galgenfrist geben.«
»Er ist doch an uns interessiert, nicht?«
»In erster Linie.«
»Vielleicht sollten wir ihn aufs Meer hinauslocken«, schlug ich vor. »Uns ein Boot chartern…«
»Mit einem Boot gegen einen Rennwagen.« Suko wiegte den Kopf. »Wäre mal etwas Neues.«
»Weißt du einen besseren Rat?«
»Im Augenblick nicht.« Suko legte den Kopf in den Nacken und schaute in die Höhe. Seinen Arm streckte er ebenfalls vor. Die Hand beschrieb Kreise. »Er hat in den Wolken Deckung gefunden und wird schnell wie ein Lidschlag der Insel entgegenrasen. So rasch kommen wir kaum weg.«
Jemand rief nach uns. Die helle Frauenstimme hallte über die Rennstrecke. Ich drehte mich um und sah einen Schatten, der sich heftig bewegte und winkend auf uns zulief.
»Das ist Alice Winger.«
Ich schaute Suko scharf an. »Du hast sie mitgenommen?«
Er lachte kurz. »Blieb mir etwas anderes übrig? Sie wollte doch. Und diese Frau hat einen Willen, das kann ich dir sagen.«
»Ist schon okay.« Ich kannte ähnliche Situationen. Als Jane Collins noch manchen Fall mit mir gemeinsam löste, hatte sie ähnlich gehandelt und sich auch nicht aus einem Fall herausdrängen lassen.
Wie dem auch war, wir mußten uns halt mit einem dritten Partner abfinden.
Alice Winger blieb heftig atmend neben uns stehen. »Ich… ich habe alles gesehen!« keuchte sie.
»Meine Güte, haben Sie ein Glück gehabt. Das hätte ins Auge gehen können.«
»Sicher.«
»Und was wollen Sie jetzt tun?«
»Den Wagen suchen.«
»Wissen Sie denn, wo er ist?«
Wir schüttelten beide die Köpfe.
»Ich hatte mir eine Deckung gesucht und ihn beobachtet. Es ist verdammt schlimm. Er stieg in die Wolken, das habe ich gesehen, und an einer Stelle, wo sie gerissen waren, sah ich ihn hindurchjagen.«
»Welche Richtung nahm er?« fragte ich.
»Zum Strand hin und gleichzeitig zur Ostseite der Insel. Sie wissen ja, was da liegt.«
»Ja, Killy«, sagte Suko und ballte in stummer Wut die Hände…

***

Wir hatten den Strand erreicht und damit auch den kleinen Ort Killy mit seinen verschlafen wirkenden Häusern, der Uferstraße und dem Hafen, wo die Schiffe lagen.

Es lebten noch einige Fischer auf der Insel, und die gehörten, egal, welches Wetter auch war, zu den. Frühaufstehern. Sie fuhren in den Morgenstunden mit ihren Booten aufs Meer hinaus. Daran hatte sich seit Jahrhunderten nichts geändert.

Wir hielten uns zurück, da wir von den Leuten nicht unbedingt gesehen werden wollten.

Die ersten Boote liefen aus. Das Knattern ihrer Motoren war an Land gut zu hören.

Die Polizeistation, die gleichzeitig auch die Gemeindeverwaltung beherbergte, gab uns Deckung.

Die Schatten hier waren so dicht wie pechschwarze Tücher.

Ich hatte eine Frage an Alice. »Sie sind schon länger hier. Wie lange wird es dauern, bis die Boote draußen sind?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. So früh war ich noch nie auf den Beinen.«

»Sorry, ich vergaß.«

Obwohl wir sehr ruhig zusammenstanden, saß uns allen die Angst im Nacken. Jeden Augenblick konnte dieses verdammte Gefährt erscheinen und Menschen ins Verderben reißen. Dabei fragte es sich, ob wir je in der Lage waren, es zu stoppen.

Und so vergingen die Minuten. Wir schauten den Fischern zu, die ebensowenig etwas ahnten wie die anderen Menschen, die noch in den Betten lagen und schliefen.

Eine Frau erschien. Wir hörten das Klappern ihrer Schuhe. Sie hatten es sehr eilig und brachte einem der Fischer einen mit Proviant gefüllten Korb, den sie ihm in die Hand drückte.

Dann verschwand sie wieder. Ihr langer Mantel flatterte hinter ihr her.

»Das ist alles normal!« flüsterte Alice scharf. »Ich kann mir kaum vorstellen, daß dieser verfluchte Götze in seinem Rennwagen hier irgendwo lauern soll.«

»Warten wir es ab«, erwiderte ich.

Die meisten Schiffe waren ausgelaufen. Ihre Positionsleuchten blinkten, als wollten sie letzte Grüße an Land und die Zurückgebliebenen schicken. Jenseits der Hafenausfahrt verteilten sie sich und fuhren in verschiedene Richtungen davon.

Noch drei Boote verließen den Hafen. Ihre Motoren tuckerten die allmorgendliche Musik in die Stille des anbrechenden Tages hinein. Wir verfolgten sie und schauten auch dem letzten Nachzügler hinterher. An Deck bewegten sich drei Männer. Sie waren damit beschäftigt, das Netz korrekt hinzulegen. Das kalte Licht der drei am

Mast angebrachten Scheinwerfer machte auf dem Schiff die Nacht zum Tag.

Plötzlich hörten wir das Dröhnen!

Ein jeder von uns zuckte zusammen.

Dieses unheimliche Geräusch klang über den weiten Himmel. Es breitete sich aus, so daß wir keine Chance bekamen, herauszuhören, aus welch einer Richtung der Wagen heranjagte.

Wir pfiffen auf unsere Deckung, liefen vor und blieben auf dem Platz stehen.

Düster war der Himmel. Der Wind spielte wieder mit den Wolkenbergen und hatte sie auch vor den Mond getrieben.

Bis auf eine Kleinigkeit im Nordosten. Dort sahen wir zwei helle Streifen, die über den Himmel und in die Wolken hineinhuschten, um von ihnen irgendwo verschluckt zu werden.

»Es ist noch im Dunst«, hauchte Alice Winger.

Nicht mehr lange, wollte ich sagen. Die Ereignisse aber überraschten mich, denn der Killer-Bolide setzte seine Rallye des Schreckens fort. Unheimlich und urplötzlich jagte er aus der düsteren Wolkenbank hervor. Er war wieder einmal wie ein schweres Geschoß, das in Richtung Meer und gleichzeitig auf das Land zujagte.

Die meisten Fischer waren mit ihren Booten schon ziemlich weit draußen. Sie würden das Geräusch nur hören, den Wagen möglicherweise auch als Schatten sehen, bis auf einen.

Es war das letzte Boot!

Die taghelle Deckbeleuchtung bekam durch die beiden Scheinwerfer des Rennwagens noch Verstärkung, denn genau dieses Boot hatte sich Wahina als erstes Ziel ausgesucht.

Untätig mußten wir diesem gnadenlosen Schauspiel zusehen, und Alice Winger preßte die Hand vor ihre Augen.

Ich sah die Männer an Bord wie die Wiesel umherlaufen. Sie mußten gleichzeitig geschockt sein, das Dröhnen des Motors verdichtete sich und wurde für sie zu einer Todesmelodie.

Der Wagen änderte die Richtung. Die beiden Schwingen des Götzen waren ausgefahren, und sie erwischten das Schiff.

Hart und zielsicher droschen sie gegen die hohen Aufbauten des Fischerkahns. Wir hörten das Krachen, Splittern und Bersten. Teile wurden von der Frontpartie des nach unten rasenden Gefährts erwischt, aus ihrem Verbund gerissen und in die Höhe geschleudert. Sie gerieten in den Strahlenteppich der Scheinwerfer, und wir konnten erkennen, daß es auch einen Mann der Besatzung erwischt hatte.

Wie eine Puppe wurde er in die Höhe gewuchtet, überschlug sich, vielleicht schrie er auch, das aber ging unter im Dröhnen der Motoren. Irgendwo jenseits des Bootes kippte er ins Meer und verschwand.

Der Wagen raste weiter. Er hatte einen Teil des Schiffes zerstört. Ob

auch andere Besatzungsmitglieder ums Leben gekommen waren, konnten wir nicht erkennen, dafür sahen wir einen lecken Kahn, der es nicht schaffen würde, sich auf dem Wasser zu halten. Irgendwann würde er versinken.

Der Wagen raste weiter. In einer Parabel-Kurve stieß er wieder in die düstere Wolkenbank hinein, um sich dort zu drehen und sich ein neues Ziel zu suchen.

Die erste grausame Anfahrt war natürlich nicht ungehört verhallt. Viele Menschen schliefen zwar noch, die Familienmitglieder der Fischer befanden sich dagegen schon auf den Beinen.

Und sie verließen ihre Häuser.

Wir standen an einem zentralen Punkt des Ortes. Der Marktplatz und der Kai liefen praktisch zusammen. Wir und auch die anderen Zuschauer besaßen einen ausgezeichneten Blick auf das Wasser und die wogenden Wellen.

Auf den Booten hatte es sich herumgesprochen, was geschehen war. Zeugen gab es zudem genug, und so taten die Fischer das für sie einzig Richtige.

Sie wendeten.

Um sie konnten und brauchten wir uns nicht zu kümmern. Dafür sah es kritischer auf dem Platz aus, wo wir standen. Furcht und Panik breiteten sich aus.

Zwei Frauen, deren Männer auf dem halbzerstörten Kahn gewesen waren, standen weinend in der Nähe und hielten die Hände vor ihre Gesichter.

Der Killerwagen befand sich noch in der Luft. Er zog dort seine Kreise und belauerte das Dorf wie ein gewaltiger Vogel seine Beute, die er erst später schlagen wollte.

»So tut doch was! So tut doch was!« schrie jemand gegen das plötzliche Heulen einer Sirene an.

»Sie sinken…«

Kaum jemand hatte Augen für den Wagen und dessen unheimlichen Fahrer. Suko und ich mußten uns in Sekundenschnelle einen Plan einfallen lassen.

»Er wird kommen«, sagte ich. »Wir sollten ihn erwarten, aber an verschiedenen Stellen.«

Suko war einverstanden. »Okay, wenn er da ist, gehe ich ihm entgegen. Dich kennt er ja!« fügte er grinsend hinzu.

»Leider.«

Ich schlug Suko auf die Schultern und sah noch Alice Wingers fragenden Blick. Um die Frau konnte ich mich nicht mehr kümmern. Sie mußte zusehen, wie sie aus dieser Sache herauskam.

Ob mich der Götze mit den drei Schädeln entdeckt hatte, stand in den Sternen. Ich ging davon aus, daß es nicht der Fall gewesen war

und quetschte mich in eine schmale Gasse. Über das Kopfsteinpflaster lief ich, erreichte das Ende und wandte mich nach links, wo eine noch schmalere Gasse wieder in Richtung auf den Kai zulief.

Hier blieb ich.

Rechts oben am Himmel befand sich der Wagen.

Die beiden Strahlen seiner Scheinwerfer wirkten wie Leitern aus Licht, die mit ihren Enden gegen den Boden tupften und dort blasse Kreise hinterließen.

Dann kam er. Mit einem Katapultstart jagte er nach unten.

Die Entscheidung stand bevor, und ich hielt mein Kreuz in der rechten Hand…

***

Suko sah das gleiche wie ich, ebenfalls die zahlreichen Zeugen, selbst die Männer der Rettungswacht, die gerade eines der Boote enterten, blieben geduckt stehen, drehten sich um und schauten dem aus dem grauen Himmel heranjagenden Monstrum entgegen.

Ein furchtbares Gerät. Das Dröhnen hallte über das Dorf. Häuser erzitterten. Die grellen Scheinwerferlichter leuchteten in den Gassen jeden Winkel aus.

Zum Glück reagierten die Zuschauer so, wie es für sie am besten war. Sie ergriffen die Flucht. Als hätte eine Bombe auf dem Platz vor dem Rathaus eingeschlagen, so rannten sie nach allen Seiten weg, um dem Grauen zu entkommen.

Auch Alice Winger verschwand. Einer aber blieb stehen.

Suko!

Und der Wagen fiel. Er sah so aus, als wollte er mit seiner Frontpartie auf den gepflasterten Boden krachen, im letzten Augenblick jedoch wurde er hochgezogen, fegte dicht und mit heulendem Motor über die Dächer der in der Nähe stehenden Häuser hinweg und erreichte den breiten Kai mit der Uferstraße.

Dort setzte er auf.

Er besaß noch eine gewisse Geschwindigkeit. Suko rechnete sogar damit, daß er durchfahren und ihn auf die Hörner nehmen wollte, nun, er brauchte nicht zur Seite zu springen, der Killer-Bolide verlangsamte die Geschwindigkeit und rollte aus.

Das kalte, grellweiße Scheinwerferlicht umhüllte den Inspektor wie ein blendender Vorhang. Suko drückte sich zur Seite, das war nicht mehr nötig, denn das Licht fiel zusammen.

Es wurde dunkel.

Aber nicht still. Irgendwo in relativ sicherer Deckung hielten sich die Bewohner auf. Sie waren die angstvollen Zeugen eines Vorgangs, der an Unheimlichkeit nichts zu wünschen übrigließ.

Einer saß im Cockpit.

Aber jemand mit drei Köpfen, so wie es einmal der Götze Wahina gewesen war.

Seine Flügel waren ausgefahren. Sie lagen flach auf dem Boden, und von ihrer Oberfläche stiegen gräuliche Schwaden in die Höhe.

Er tat nichts.

Im Gegensatz zu Suko, der seine Umgebung vergaß und sich einzig und allein auf den Gegner konzentrierte. Der Chinese hatte seine Dämonenpeitsche gezogen, einmal einen Kreis auf den Boden geschlagen und die drei Riemen ausfahren lassen.

Mit der rechten Hand hielt er- den Griff umklammert. Bei jedem Schritt, den er zurücklegte, schleiften die Riemen über das Pflaster.

Sechs Augen starrten ihn an. Suko hätte zu gern gewußt, was im Kopf des mutierten Bürgermeisters vor sich ging, doch der Fahrer hielt sich zurück.

Er ließ Suko kommen. Und der blieb erst stehen, als er mit seinen Beinen fast die Frontpartie des Renners berührte.

Nur mehr die lange, nach unten gebogene Kühlerschnauze trennte sie. Auf dem schwarzen Lack glänzte weißfahl der Totenschädel mit seinen leeren Augenhöhlen.

Das Schweigen stand zwischen ihnen wie eine Wand. Und es breitete sich zudem aus. Die Menschen aus Killy schienen bemerkt zu haben, daß sich etwas Entscheidendes anbahnte. Sie hielten sich zurück und sprachen kein Wort mehr.

Einige von ihnen hatten die Hände gefaltet und beteten. Andere weinten stumm.

Suko durchbrach das Schweigen. Er wollte seinen Gegner durch Worte ablenken, damit dieser nicht auf die Idee kam, sich auf John Sinclair zu konzentrieren.

»Deine Rallye ist hier beendet, Wahina!« Er hatte den Namen laut ausgesprochen. Jetzt mußte es auch dem letzten Zuschauer klar sein, um wen es sich handelte.

Die drei helmbewehrten Köpfe bewegten sich. Drei Münder redeten und gaben die Antwort. »Irrtum, meine Rallye findet erst ihr Ende, wenn ich es für richtig halte. Sie steht erst am Beginn. Bevor mir die Insel gehört, werde ich alles vernichten, was nicht auf meiner Seite steht. Hast du verstanden?«

»Das ist ja O'Hirie, der da spricht!« Eine zittrige Frauenstimme hatte den Satz gerufen. Die Person stand in einer der Gassen, die auf dem Kai mündete.

»Sei ruhig!« sagte ein Mann.

Der Götze lachte. »Ja, sie haben es erfaßt.« Er sprach mit lauter Stimme weiter. »Ich bin nicht nur O'Hirie, ich bin auch Wahina, der Keltengötze. Ich, O'Hirie, habe mich der Magie der alten Grabschläfer erinnert und es ihnen nachgemacht. Ich legte mich in das Grab des

Götzen. Er wurde ich. Ich wurde er, wir gingen eine Verbindung ein. Ich bekam drei Köpfe, so wie er drei Köpfe hatte. Und ich bekam auch die Flügel mit, die er dem Wagen übertrug. Versteht ihr nun? Der alte Zauber ist nicht vorbei. Er beginnt von vorn. Ich bin bereit, die Herrschaft über die Insel zu übernehmen. Niemand wird sie ohne meine Einwilligung betreten können, auch nicht die Personen, die hier eine Teststrecke bauten, denn die Magie hat die Technik besiegt. Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. Und wer gegen mich ist, den sehe ich als einen Feind an. Deshalb sorge ich dafür, daß Feinde vernichtet werden. Habt ihr alle verstanden? Ich muß die Feinde vernichten!«

Seine Worte hallten über den Platz. Sie fanden ihren Zugang in den Gassen, wo an den Hauswänden ihre Echos nachschwangen.

»Was willst du noch?« fragte Suko.

Die Antwort kam prompt. »Ich möchte, daß all die, die sich auf meine Seite stellen wollen es zeigen. Sie sollten ihre Häuser und Verstecke verlassen und zu mir an den Wagen treten. Ich gebe den Menschen hier zwei Minuten Zeit, sich zu entscheiden. Wer dann zu mir gekommen ist, kann auf meinen Schutz hoffen, wie die Leute damals sich unter den Schutzschild Wahinas gestellt haben. Wer nicht kommt, der wird von mir vernichtet, denn Wahina kann keine Feinde gebrauchen. Ihr habt es gehört, also richtet euch danach.«

Das war natürlich schlecht, und auch Suko wußte dies. Er hatte den Menschen klargemacht, daß sie sterben würden, wenn sie sich nicht auf seine Seite stellten. Seine Macht hatte er bereits demonstriert, als er das Schiff versenkte.

Auch wenn die Tat Menschenleben gekostet hatte, es war genau die richtige Masche gewesen, das sah auch Suko ein. Und zwei Minuten waren eine verdammt kurze Zeitspanne. Da schaffte es niemand, Vor- und Nachteile genau gegeneinander abzuwägen.

Welche Chancen hatte er? Suko sah keine. Wenn er als Fremder ihnen abriet, würde ihm keiner glauben. Viele kannten die Macht des Götzen Wahina aus alten Geschichten und Erzählungen. Sie würden ihm folgen.

Und so blieb Suko nichts anderes übrig, als zu schweigen und auf die drei Köpfe zu starren.

Er hörte die Menschen reden. Noch diskutierten sie miteinander, viel Zeit blieb ihnen nicht mehr.

Das machte ihnen der Götze mit seinen nächsten Worten klar.

»Eine Minute ist verstrichen«, drang es dumpf über drei Lippen. »Es bleibt nicht mehr viel. Kommt her zu mir, wenn ihr am Leben bleiben wollt.«

»Nein, sie werden nicht kommen!«

Eine andere Stimme gellte über den Platz, und aus der Einmündung

einer Gasse löste sich ein blonder Mann.
John Sinclair!

***

Ich hatte mich zum Glück anschleichen können, war zwar gesehen und mit abwehrenden Blicken bedacht worden, die aber ignorierte ich. Mein Ziel stand fest.

Und ich hatte die entscheidenden Worte gesprochen, die dem berühmten Funken glichen, der das Pulverfaß zur Explosion brachte.

Suko rief meinen Namen, er mahnte mich auch zur Vorsicht. Ich aber war auf dem Weg.

Vom Heck des Killer-Boliden kam ich auf O'Hirie zu. Suko stand vorn und drosch zum erstenmal seine magisch geladene Dämonenpeitsche auf die breite Front.

Dabei traf er haargenau das Zentrum, diesen bleichen Totenkopf, in dessen Innern sich die Magie praktisch gesammelt hatte. Im nächsten Moment mußte sich Suko zurückwerfen, damit ihn der aus Blech zuckende Feuerstrahl nicht erwischte.

Er bekämpfte Magie mit Magie, hatte den Wagen in blasse, rotgrüne Flammen gesetzt, die zuckend ihren Weg über die Kühlerhaube fanden. Das sah ich, als ich mit einem letzten Satz den Killerboliden erreichte und O'Hirie direkt angriff.

In diesem Moment wurde ihm die Enge des Cockpits zum Verhängnis. Zwar stemmte er sich hoch, um mir zu entwischen, aber er war zu langsam. Ich hatte bereits mit einer Hand zugegriffen. Es gelang mir, den mittleren der drei Helme von seinem Schädel zu reißen und ihn wegzuschleudern.

Dann griff ich nach. Meine Finger wühlten sich in eine schuppige, dennoch weiche Haut hinein. Ich hörte ein Kreischen, riß die Mutation in die Höhe und schleuderte sie neben dem Wagen zu Boden.

Bevor er sich aufrichten konnte, war ich schon über ihm.

Diesmal saß er nicht im Wagen, und diesmal bekam er auch den direkten Kontakt mit meinem Kreuz.

Ich preßte es in das schuppige, weiche Gesicht, das Ähnlichkeit mit einer Echse aufwies.

Aus dem Maul drang ein röhrender Schrei, während unter meinen Fingern die Masse zerfloß. Im Schatten des brennenden Killer-Boliden kämpfte ich weiter, und Suko kam mir zu Hilfe.

Er riß den zweiten Helm herunter.

Wieder starrten wir in ein widerliches Echsengesicht, in das Suko die drei Riemen der Dämonenpeitsche hieb.

Als das klatschende Aufprallgeräusch erklang, beschäftigte ich mich bereits mit dem dritten Helm.

Unter ihm kam ein menschliches Gesicht zum Vorschein.

Das des Bürgermeisters.

Ich zuckte zurück, denn auch Suko schlug nicht mehr. Auf den Zügen zeichnete sich eine schreckliche Qual ab.

Todesqualen.

Wir hörten das Heulen, das Jammern und Schreien, als sich O'Hirie zur Seite drehte, nicht mehr die Kraft fand, auf die Beine zu kommen und die Strecke zur Grenze des Kais hochkroch.

Er bewegte seine Arme und seine Beine. Ein zuckendes Bündel mit der Last der beiden magisch getroffenen Echsenköpfe, die sich allmählich auflösten und eine lange grünliche Schleimspur hinter sich ließen.

Suko und ich begleiteten ihn. Wir sprachen kein Wort. Ich hatte das Kreuz wieder an mich genommen, Suko hielt die Peitsche fest. Wenn es sein mußte, würden wir noch einmal zuschlagen.

Hinter uns hatten die Menschen ihre Wohnungen und Verstecke verlassen. Sie folgten uns wie eine stumme, schweigende Mauer aus Leibern und sagten kein Wort.

Wahina wollte fliehen. Sein allmählich strebender Geist trieb auch den Bürgermeister an, der es tatsächlich noch bis zum Rand des Kais schaffte.

Ich schaute zurück. Die Zuschauer hielten sich in einer respektablen Entfernung. Nur Alice Winger stand vor ihnen. Eine Hand hielt sie als Faust geballt gegen ihre Lippen gepreßt. Die über den Wagen zuckenden Flammen waren erloschen. Stinkender Qualm zog dafür träge über den Kai.

Auf den Schultern des Mannes, wo die beiden anderen Köpfe hervorgewachsen waren, saßen tiefe Wunden. Er war wieder zu einem Menschen geworden, doch die Kraft und der Einfluß des Götzen waren einfach zu stark, um ihn überleben zu lassen.

Mit einer letzten Bewegung zog er sich noch vor, bekam das Übergewicht, fiel dem Wasser und den anrollenden Wellen entgegen und sackte vor unseren Augen unter.

»Ich glaube«, sagte Suko leise, »daß dies am besten für alle gewesen ist - oder?«

»Ja, so kann man es sehen.«

Wir drehten uns um und gingen wieder zurück. Alice Winger lief uns entgegen. Wir mußten sie festhalten, sonst wäre sie noch zusammengesackt. Auch daß sie etwas sagen wollte, sahen wir, aber sie brachte einfach kein Wort hervor.

Ich überließ sie Suko und ging zu dem Fahrzeug, in dem der rasende Götze gesessen hatte.

Ein Killer-Bolide, der an seiner Vorderfront ausgebrannt war. Das Feuer hatte den Lack verflüssigt.

Die Flügel des Götzen würden niemandem mehr gefährlich werden.

Mit Wahinas Vernichtung waren auch sie vergangen.

Die Menschen auf Killy Island konnten wieder aufatmen und so weiterleben wie bisher.

Bevor ich zum Hotel ging, fiel mein Blick auf das Wasser. Endlich legte auch das Rettungsboot ab, um das auf dem Wasser treibende, zerstörte Boot zu erreichen. Doch auch die anderen Schiffe waren dorthin dirigiert worden, und ich hoffte, keine weiteren Opfer mehr beklagen zu müssen.

Und diese Hoffnung erfüllte sich, so daß der Fall trotz seines ungewöhnlichen Grauens noch ein gutes Ende für fast alle Beteiligten gefunden hatte.

Es konnte kommen, was wollte. Eines jedoch war sicher. Die gebaute Rennbahn würde wohl niemand mehr als Teststrecke benutzen…

ENDE